1101/4

Gedanken

eines

Gläubigen.

(Ein Seitenstück zu den Worten eines Gläubigen des Abbé de la Mennais.)

Aus einer spanischen Handschrift

frei übertragen

vom

Einsiedler von S. Maria von Villa Pigneto bei Rom.

Augsburg, 1837.
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.
Wien bei C. Gerold; in der Mechitaristen=Buchhandlung &c.
Luzern bei Gebr. Räber.

Im Verlage der K. Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg sind auch ferner erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai, in den Jahren 1831, 1832 und 1833; unternommen von dem ehrwürdigen Vater Maria Joseph v. Geramb, vom Orden der Trappisten. Aus dem Französischen, im Einverständnisse mit dem Verfasser. Drei Theile. gr. 12. In Umschlag broschirt, mit drei Abbildungen und einer Reise-Karte. Preis 3 fl. 12 kr. rhn. oder 2 Thlr. preuß.

Sforza Pallavicino, (Cardinal) Geschichte des Tridentinischen Conciliums. Aus dem Italienischen von Theodor Friedrich Klitsche. Vierundzwanzig Lieferungen oder acht Bände. gr. 8. Subscriptionspreis geh. 9 fl. 36 kr. rhn. oder 6 Thl. preuß.

Leben des heiligen Karl Borromäus, (Cardinals der heiligen römischen Kirche und Erzbischofs von Mailand) von Johann Peter Giussano, dessen Geheimschreiber. Aus dem Italienischen von Theodor Friedrich Klitsche. Drei Bände, groß Oktav, in Umschlag geheftet. Subscriptionspreis 3 fl. 12 kr. rhn. oder 2 Thl. preuß. Preis für die Subscribenten und Käufer von Pallavicino's Geschichte des Conciliums von Trient nur 2 fl. 24 kr. rhn. oder 1 Thl. 12 gr. pr.

Kurze Erbauungsreden für studirende Jünglinge. Gehalten in der Studienkirche zu Dilingen (und dem hochw. Herrn Domkapitular und geistlichen Rathe, Ritter Christoph v. Schmid in Augsburg gewidmet) von Laurentius Stempfle, Professor der Theologie daselbst. Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariats Augsburg. gr. 8 Schön weiß Papier 48 kr. rhn. oder 12 gr. preuß.

Bücherkunde der katholisch-theologischen Literatur, oder möglichst vollständiges Verzeichniß von in älterer und neuerer Zeit bis Ende 1836 erschienenen gang- und brauchbaren Werken über alle Theile der katholischen Religionswissenschaft, Kirchengeschichte, Kirchen-

Gedanken

eines

Gläubigen.

(Ein Seitenstück zu den Worten eines Gläubigen des Abbé de la Mennais.)

Aus einer spanischen Handschrift
frei übertragen
vom
Einsiedler von S. Maria von Villa Pigneto bei Rom.

Augsburg, 1837.
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.
Wien bei C. Gerold, in der Mechitaristen-Buchhandlung.
Luzern bei Gebr. Räber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

„Ich übergebe dem deutschen Publiko die freie Uebersetzung einer spanischen Handschrift, die mir als ein Erbtheil aus dem Nachlasse eines alten Freundes zugefallen ist, welcher die freundliche Klause, die ich gegenwärtig bewohne, zum Sicherheitshafen erwählt hatte, um von ihr aus auf die stürmischen Wogen des Lebens-Oceans, und auf seine gefahrvollen Brandungen, mit Ruhe und mit Unbefangenheit zurück zu schauen. — Zeitumstände, noch mehr aber wohl seine schwankende Gesundheit, hatten den Verfasser abgehalten, mehrere Mängel und Unvollkommenheiten, die er in seinem Werklein noch wahrnahm, zu verbessern, um es alsdann zum Drucke in seiner Ursprache zu befördern. Er ist aber in die Wohnungen des Friedens eingegangen, ohne noch einmal Hand an seine Arbeit legen zu können, und es dürfte daher wohl kaum geeignet seyn, in seiner Ursprache je veröffentlicht zu werden. Was diese Mängel und Unvollkommenheiten anbetrifft, so habe ich es mir angelegen seyn lassen, sie in mei-

ner Uebersetzung, ohne aber das Original dadurch zu verstümmeln, so viel als möglich zu vermeiden.

Es kann mir nicht zustehen, mich auf irgend ein Urtheil über das Werklein einzulassen, indessen kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Grundsätze, welche diese „Gedanken eines Gläubigen" enthalten, in einer Art von Parodie einen schroffen Gegensatz zu den „Worten eines Gläubigen" des Abbé de la Mennais, ohne von demselben jedoch veranlaßt worden zu seyn, darbieten.

Die Schreibart in abgebrochenen Sentenzen sucht jener orientalischen, welche die Mittelstraße zwischen einer kühnen Emphase und einer imaginationsreichen Nachlässigkeit beobachtet, wie wir sie vorzüglich in den Büchern der Propheten wahrnehmen, nachzuahmen. Zwar rühren die Gedanken eines Gläubigen von keinem Propheten her, doch dürfte ihr Inhalt mit den Aussprüchen der Propheten aber auch nicht in Widerspruch stehen, sondern vielmehr streben, durch einfache und anspruchslose Darstellungsweise der alten Wahrheit sich ihnen, in so fern dies möglich seyn kann, zu nähern.

Der Einsiedler von S. Maria von Villa Pigneto."

I.

Ehre sey Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!

Denn er herrscht überall in der Macht, in der Weisheit und in der Liebe, und von seinem ewigen Throne hernieder leitet er alle seine Werke, das Kleine sowohl als das Große, und er wacht über sie und erhält sie, und in drei gleichen und von einander verschiedenen Personen ist Er, der Urheber des Lebens und alles Seyns und des wahren Friedens immer Einer.

Und er rief aus seinem Nichts das Weltall, und schied das Licht von der Finsterniß, und gründete die Erde und das Firmament, und setzte dem Meere seine ewigen Gränzen.

Und er schuf die Engel, die im endlosen Blau des Himmelsgewölbes schwebten, und sie waren gleich den Sternen des Firmamentes.

Und sie glänzten gleich den Stralen des Lichtes in der dichten Finsterniß, und waren schön gleich der Morgensonne, wenn sie aus dem Meere auftaucht.

Gott schuf sie glückselig und frei, und er hatte das Gute und das Böse ihrer Willkühr anheim gestellt.

Aber viele von ihnen widerstrebten dem Beherrscher des Weltalls, und lehnten gegen seinen heiligen Willen sich auf.

Und Gott stürzte die Aufrührer in den Abgrund der Höllen; der Schuldigste von allen Rebellen aber hieß Satanas.

Und Aufruhr war das erste Verbrechen, welches das Weltall sahe, und die erstgeborne Tochter der Schuld war die Finsterniß.

Darauf schuf Gott den Menschen, und machte ihn zum Könige der Erde und unterwarf alle Thiere seiner Oberherrschaft.

Den Thieren gab Gott einem jeden seinen eigenen Trieb als Gesetz, weshalb die Schlange zu allen Zeiten listig, die Taube sanft, und der Löwe immer edel war.

Nur allein der Mensch ward mit Vernunft begabt, und Gott wollte, daß er glücklich und frei sey.

Aber er verlangte den Tribut der Unterwürfigkeit und des Gehorsams von ihm; der Mensch lehnte sich indessen ebenfalls, wie die gefallenen Engel, gegen seinen Schöpfer auf, und während er wähnte in der Erkenntniß des Guten und des Bösen Fortschritte zu machen, fiel er in den Abgrund des namenlosen Elendes.

Und Satanas kleidete sich in der Gestalt einer Schlange und vergiftete die Welt mit dem

Pesthauche seines Athems, und die Natur weinte, und weint noch. —

Menschenkinder, die ihr durch dieses Thal der Thränen und des Jammers wandelt, stehet still und leihet euer Ohr der Stimme des einsamen Klausners vom Berge. . . . . Er vernahm das Dröhnen in den Eingeweiden der Erde, und erblickte die Rauchwolke der zerstörten Städte und Hütten, die sich zur Sonne erhebt, welche verfinstert und blutroth über euer Haupt empor steigt.

Mit der Sonne hat er von den Zeiten gesprochen, die vorübereilten, und mit der Nacht hat er sich über die Jahrhunderte unterhalten, die da kommen werden. —

II.

Vernehmt ihr nicht jenes grausige Getöse, welches dem Brausen der Meereswogen gleichet, wenn der Ocean vom wüthenden Sturme gepeitscht wird?

Leget eure Hand auf den Boden, den ihr betretet, und sagt mir: warum die Erde brennt und es dumpf in ihr pocht, als läge sie im heftigsten Fieberanfall?

Etwas geht in ihr vor. Sind es vielleicht neue Anschläge, die Satanas zum Verderben der Menschheit schmiedet?

Menschenkind, schaue rings um dich her, und sag an, was nimmst du wahr?

Ich sehe die Oberfläche der Erde geborsten und aus den langen durstigen Spalten giftige Nattern schauen, mit denen unvorsichtige Knaben spielen.

Menschenkind, was siehst du sonst noch?

Aus den Spalten kriechen scheußliche Gespenster, die bald als Schlangen schleichen, und sich krümmen und winden, bald zu einem kühnen Sprung sich anschicken, und bald in pestverbreitenden Dampf sich auflösen.

Menschenkind, was nimmst du sonst noch wahr?

Menschen athmen diesen Dampf ein, und werden schwindlicht und berauscht von seinem Gifte; die einen taumeln gegen die andern, ein fürchterlicher Hader bricht ob des allgemeinen Gewirres aus, und die Erde bietet ein unabsehbares Leichenfeld dar.

Menschenkind, was siehst du sonst noch?

Altäre und Throne, von grausamen Erdbeben erschüttert, wanken und stürzen zusammen, aus den Trümmern aber bildet sich ein grausenerregendes Grab für Völker und Städte, und über dem Grabe erhebt sich ein öder trauriger Berg, aus dessen Fuß ein Bach von Blut entspringt, welches den Raben und den Geiern zum Getränke dient.

Menschenkind, was siehst du sonst noch?

Ein göttlich Weib pflanzt ein Kreuz auf diesen öden Berg, und in einem Nu bekleidet sich derselbe mit Bäumen und mit Gras, und mit Blumen und mit lieblichen Früchten. Tauben nisten friedlich in umgestürzten Helmen, die von der allgemeinen Zerstörung her noch zerstreut liegen.

Menschenkind, erhebe deinen Blick nunmehr zum Himmel, und sag mir, was nimmst du wahr?

Tausende von Legionen von Engeln nehmen den unendlichen Raum der Schöpfung ein, und in ihrer Mitte theilt Gott die Erde in viele ungleiche Theile. In einem jeden Theile gründet er die Säule der Gewalt, und setzt eine Krone auf eine jede der Säulen. Der Blitz des Himmels fährt an den eisernen Rand der Krone hin, und er nimmt die Farbe des Goldes an.

Menschenkind, was hörest du aber?

Eine Stimme gleich dem Brausen des Donners verkündigt vom Aufgang und vom Niedergang, von Mittag und von Mitternacht her: Wehe, wehe, wehe und tausendfaches wehe demjenigen, der es wagt, Hand an sie zu legen.

III.

Ich ward im Geiste an die Wiege der Welt versetzt, und die Erde war schön und reich geschmückt gleich einem Altare Jehova's.

Gott hatte sie, das Werk seiner Allmacht dem Menschen und den Menschenkindern zum Erbtheil verliehen, und er hatte die Menschen mit Vernunft begabt, damit sie sich selbst zu leiten vermöchten, und mit freiem Willen, auf daß sie sich vor seinem Antlitze Verdienst erwerben könnten.

Durch die Vernunft forderte er den Tribut des Glaubens mit der Unterwürfigkeit des Verstandes, durch den Willen aber den Tribut des Herzens mit der Unterwürfigkeit unter dem Gesetze.

Satanas aber erkannte, daß das Opfer der Vernunft und der Freiheit dem Menschen höchst schwer fallen werde, weshalb er ihn im Verstande und im Herzen versuchte.

Der erste Fehltritt des Menschen war Mißtrauen gegen seinen Schöpfer, der zweite bestand im Mißbrauch seiner Freiheit. Die Uebertretung gebar den Tod. Das erste Verbrechen, was die Erde befleckte, war Aufruhr, und Satanas trug in diesem Verbrechen unter der Gestalt der Schlange den Sieg davon.

Und die Erde lehnte nunmehr sich gegen ihren Gebieter auf, und weigerte sich ihm freiwillig Früchte zu liefern; nur im Schweiße seines Angesichtes konnte er ihr seine Nahrung abgewinnen.

Die Thiere des Waldes erkannten den Menschen, dem Gott alle Geschöpfe der Erde unterworfen hatte, nicht mehr als ihren Herrn an, und

wagten es ihm aus ihren Höhlen entgegen zu brüllen.

Das Fleisch empörte sich gegen das eigene Fleisch; der Bruder besudelte die trauernde Erde mit dem Blute des Bruders, und Eva, die erste der Mütter, erkannte des scheußliche Gespenst des Todes zum erstenmale im entseelten Leichnahm des Sohnes!

Eine falsch verstandene Freiheitsliebe ließ die Menschen dem Beispiele des Tygers nachahmen; alles Fleisch wich vom rechten Pfade ab.

Und Gott ergrimmte ob der Bosheit der Menschenkinder und zerriß die Dämme, welche den Abgrund einengten, und die Fluthen strömten aus ihm hervor und vertilgten das verderbte Menschengeschlecht, mit Ausnahme einer einzigen Familie, von der Erde; das Haupt und der Fürst dieser Familie aber hieß Noe.

Und er errichtete Gott einen neuen Altar auf der Erde und herrschte.

Seine Kinder und Kindeskinder entfernten sich aber ebenfalls aus falsch verstandener Liebe zur Freiheit von dem rechten Pfade, und sie mißtrauten den Bund des Bogens und das Zeichen der Verheißung Gottes.

Mehrere von ihnen unternahmen es einen Thurm zu bauen, um durch ihn sich gegen die Hand Gottes zu schützen. Kein Oberhaupt leitete

aber ihre Unternehmung, sondern alle wollten befehlen, und der Thurmbau zu Babel war die erste Republik in der Welt.

Gott aber sandte die Verwirrung unter die Bauleute, und sie theilten sich in mehrere Völker, von denen ein jedes das Bedürfniß eines Oberhauptes hatte erkennen gelernt, und sich seinem Scepter daher bereitwillig unterwarf. Gott aber heiligte diese Beherrscher.

Am Ende des Gesichtes nahm ich einen Engel wahr, der zwischen Himmel und Erden schwebte, und er hielt einen großen Spiegel in der Hand, welcher das Bild der Ereignisse der Vergangenheit auf die schwarze Wolke der Jahrhunderte, die da kommen sollen, warf, und siehe, ich bemerkte, daß unter der Sonne nichts Neues vorgeht.

IV.

Seyd ihr alle nicht Kinder eines einzigen Vaters und einer einzigen Mutter? Steiget mit dem Gedanken an die große Kette aller erschaffenen Wesen hinauf, bis wo ihr dem Ende des Nichts und dem Anfang des Seyns begegnet, und ihr werdet Gott finden. Er ist der Urheber, der Vater und der Beherrscher Aller.

Unsre Pflicht gebietet es uns daher ihm zu gehorsamen, ihn anzubeten und ihm zu dienen. Aber wie und auf welche Weise?

Ganz so, wie er es in seinen Geboten uns vorgeschrieben hat. Diese Gebote sind sein Werk, denn sie enthalten und umfassen den Inbegriff eines jeden Gesetzes. Wie er euch durch seine Diener und Gesandte es erklärt hat, und nicht etwa wie ihr selbst es wünschen möchtet, sollt ihr ihm dienen: denn der Knecht ist gehalten seinem Herrn so zu dienen, als dieser es fordert.

Welche unter den Religionen wird nun aber die rechtmäßige Tochter des Himmels seyn?

Jene, welche die Sprache der Furcht und der Liebe im Munde führt. Die Religion der Liebe, die alle gleich stellt, und allein nur die Sünde und das Uebel verbietet.

Jene, deren Urheber sich durch Thaten und durch Wunder als Gott bekundete.

Jene, die uns von der Sklaverei des Satans befreite, uns frei machte, und uns unsre tyrannischen Leidenschaften besiegen lehrte.

Jene, Angesichts derer die Stimme des Eigennutzes, des Fleisches und des Blutes verstummet.

Jene, die als Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen auftritt, die Vergebung und Frieden predigt, und die den Himmel mit der Erde verbindet.

Jene, die Gott auf den Thon, aus welchem er das Menschenherz bildete, eindrückte, die er mit

seinem Finger auf die Gesetzestafeln schrieb, und die von der Natur unterwürfig angebetet wird.

Jene, die Christus mit seinem Blute besiegelt hat, die in den vier Enden der Welt wiederhallt, die unsre Väter bekannten, und die rein und unbefleckt von den Aposteln zu uns herüber kam.

Jene, die auf die Trümmer der Synagoge einen Thron der Vergebung, des Friedens und der Eintracht und der Einheit errichtete.

Jene, in der so viele Völker und Nationen und so viele Jahrhunderte einstimmig den Stuhl des heiligen Petrus als den Lehrstuhl der Wahrheit und den Mittelpunkt der Einheit anerkannt haben.

Jene, welche die Söhne im Gehorsame des Vaters, die Völker im Gehorsame des Fürsten erhält. —

Der Mensch wird mit der Neigung zur Herrschsucht und zur Zerstörung geboren. Schon bei den Knaben unterwirft der Stärkere den Schwächern seiner Herrschaft.

Weinend sucht dieser beim Vater Schutz, der ihn tröstet und ihn beruhigt, während er die Frechheit des Stärkern straft. —

In der Stellung des Vaters seinen Kindern gegenüber nehmt ihr die Stellung des Fürsten dem Volke gegenüber wahr.

V.

Ein Vater ist allen seinen Kindern mit gleicher Liebe zugethan, für alle sorgt er, allen weiset er, einem jeden seine Bestimmung an, das eine aber ist am meisten von ihm bevorzugt.

Gott wählte sich ein Volk unter andern Völkern der Erde aus; er selbst war dessen König, während die Priester seine Stelle auf Erden vertraten. Der Thron des Priesterthumes ist sonach älter als jener des Königthumes.

Aber das Volk verlangte einen König, der im Kriege vor ihm herziehe und seine Rechte mit bewaffneter Hand vertheidige. Der Krieg ist ein Werk des von seiner verderbten Natur irregeleiteten Menschen.

Gott sprach daher durch den Mund seines Propheten zu dem Volke, und kündigte ihm die Lasten und Beschwerden an, denen es sich als Ersatz für die Sorge und für die Arbeit des Königs unterwerfen müsse, das Volk aber unterzog sich gern und willig diesen Lasten.

Und Gott erfüllte den Wunsch des Volkes und gab ihm einen König, und er heiligte denselben, und bekleidete ihn mit dem Schrecken der Majestät, und machte ihn zum Wächter und Rächer seiner Gebote.

Saul aber der König wich vom Wege des Herrn ab, und Gott zog seine Hand von ihm zurück und verwarf ihn, und ließ ihn und seine Söhne auf dem Schlachtfelde von Gilboa umkommen,

Und übergab das Scepter seinem Knechte David, der nach seinem Willen lebte.

Gott aber wollte nach seiner Barmherzigkeit, daß David den Thron und sein Ehebett mit Michol der Tochter Sauls theile,

Auf daß auch in den Nachkommen dessen, der in seinem Namen war gesalbt worden, die Vorzüge seines Segens erhalten würden.

In den Geschlechtern sowohl als in den Gefäßen, in welchen einst das Licht des Herrn wohnte, bleibt fortwährend ein Schein desselben zurück, gleichwie die Sonne einen Abglanz zurück läßt, wenn sie hinter die fernen Gebirge hinunter gesunken ist, oder sich in den unendlichen Ocean getaucht hat.

Das alte Holz, aus welchem die Throne und die Scepter gebildet sind, grünt fortwährend gleich der Ceder des Libanons oder der Cypresse unter Italiens freundlichem Himmel, und was einst geheiligt ward, bleibt immer geheiligt.

VI.

Wer euch sagte: „ich will euch frei machen,“ behandelte im tiefsten Innern seines Herzens euch als Sklaven;

Wer euch sagte: „ich will euch gleich machen,“ lud euch ein, entweder euer eigenes Habe zu verlieren, oder das eures Nächsten zu rauben.

Wer euch sagte: „kommet zu mir, ich will euch ein tiefes Geheimniß mittheilen,“ haßte das Licht, und versprach euch nichts anders als Finsterniß und Gefahren.

Wer euch zu Zwietracht einlud, läugnete euern gemeinschaftlichen Vater, der im Himmel ist, und die Eintracht gebietet; er beabsichtigte euren Untergang, denn ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird bald zusammenstürzen.

Wer euch von den Eurigen zu entfernen gedachte, wollte euch auf den Weg des verlornen Sohnes führen, um mit ihm die Säue zu weiden.

Wer es versuchte euch gegen die Fürsten der Erde aufzuregen, war gesonnen eure Leichnahme zum Schemel seiner Füße zu machen.

Wähnet keinesweges überall unschuldige Opfer der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit der Herrscher der Erde zu sehen.

Jesus Christus der Gekreuzigte ward nicht von Königen gerichtet und verurtheilt, sondern

von Schriftgelehrten und Pharisäern und vom Volksdespotismus, der ihm Gerechtigkeit verweigerte und Barabbas den Verbrecher frei ließ.

Wenn Jemand euch ins Ohr raunt, daß er gekommen sey um die Welt zu verbessern, so fordert ihm die Beweise seiner Sendung ab, wie der Gesetzgeber vom Sinai und das Lamm Gottes, welches vom Kreuze aus auf Golgatha regierte, diese Beweise führte.

Ein solcher Weltverbesserer bedient sich seiner Freiheit nur zur Verletzung eurer Rechte, er will euch gleich machen, indem er euch das Eurige raubt.

Wenn er aber in das Netz desjenigen, der für euer Eigenthum und für eure Rechte wachet, gefallen ist, wird er, jedoch zu spät, seine Freiheit als ein unglückliches Geschenk verwünschen. — Weinet alsdann dem Unglücke und der Verirruug eine Thräne des Mitleidens.

Segnet denjenigen, der dafür wachet, den Faden des Verbrechens, noch bevor er zur Reife gediehen, abzuschneiden, damit die gereifte Schuld nicht eine erschwerte Strafe herbeiführe, die zwar geeignet ist zu zerstören, das angerichtete Uebel aber nicht wieder gut machen kann.

Beklagt euch nicht, daß euch jene Freiheit mangelt, welche sich schuldig macht und die beweinenswerthe Nothwendigkeit der Strafe mit sich führt. —

Warum findet ein jedes Thier der Erde seine Nahrung nach seiner Art? Es begnügt sich mit demjenigen, was zur Befriedigung seiner Wünsche hinreicht. Keines der Thiere sucht seine Gattung zu verändern, wie dieses bei jenen Menschen der Fall ist, die ihre Stellung auf eure Kosten verlassen möchten.

Dergleichen Menschen gleichen der Raupe, die immer kaustisch und giftig ist, auch dann noch, wenn der elenden Puppe die buntgemalten Flügel wachsen, und sie als schöner Schmetterling durch die Lüfte flattert. — Sein verderbliches Gift zerstört die Blumen der Wiese.

Wißt ihr, warum die Bienen in ihrer Behausung in Ruhe und Eintracht leben, und warum ihr Fleiß und ihre Thätigkeit durch ein glückliches Gedeihen gekrönt werde?

Sie haben ein gemeinschaftliches Oberhaupt, dem Alle Achtung und Gehorsam erweisen, und sie suchen die Raubbienen, die auf Kosten Anderer leben möchten, entfernt zu halten.

Man sagt, die Königin der Bienen arbeite nicht; dafür ist sie aber auch der Mittelpunkt der Ordnung und der Eintracht, und alle ihre Unterthanen tragen daher gern und fröhlich zu ihrer Erhaltung bei.

Es ist ohne allen Zweifel besser einen einzigen schon gesättigten König zu erhalten, als viele

kleine Herrscher, die als Kinder des Ehrgeizes und des Bedürfnisses ganz unersättlich sind.

Das Vaterland ist ein großer Bienenstock, seine Bürger sind die Bienen.

Die Könige der Erde sind der Ordnung halber eingesetzt worden, in der Ordnung aber ist das Heil und in der Unordnung das Unheil begründet.

Neben dem Altare stellte Gott den Thron, damit die Diener des Altars den König auf die Beobachtung seiner Pflichten aufmerksam machten.

Nicht alle Priester erhielten aber von ihm die Gabe der Heiligkeit, so wie nicht alle Könige mit der Tugend der Gerechtigkeit ausgerüstet wurden, auf daß die Kirche nicht für ein Menschenwerk und die Könige nicht für Götter gehalten würden.

Die guten Könige werden den Völkern zur Belohnung verliehen, so wie die bösen Könige ihre Strafe bilden.

Und Gott belohnt die guten Fürsten schon in dieser Welt mit jenem unaussprechlichen und göttlichen Trost, welcher einer jeden guten That nachfolget, so wie er die bösen mit peinigenden Gewissensbissen, und mit einem Sturze bestraft, welcher der Höhe gleichkommt, zu welcher er sie erhoben hatte.

Und er läßt sie wie einen Baumstamm einsam dastehen, den der Blitz zerschmettert hat, von

dem noch fortwährend schwarzer Dampf aufsteigt, und dessen glimmende Kohle ein trauriges, schaudererregendes Licht, wie das der öden Lampe, welche die Gräber erhellt, in dichter Finsterniß um sich verbreitet.

Die Vögel des Himmels wagen es nicht auf dem verbrannten Stamm zu nisten, bis der Epheu ihn nicht umrankt und ihn mit fremdem Grün bekleidet hat.

VII.

Wenn ihr einen alten Baum, der seine Aeste nach allen Seiten hin ausgebreitet hat, noch verpflanzen wollt, so wird er verdorren; er wird euch weder Früchte noch Schatten liefern, und nur den Würmern zur Speise dienen.

Zerstört die alte Ordnung der Dinge bei einem Volke, und es wird bald ohnmächtig in sich selbst zusammen sinken.

Der verdorrte Baum wird euch keine Früchte mehr liefern, sein Schatten wird euch nicht gastfrei mehr aufnehmen und gegen die brennenden Stralen der Sonne schützen; höchstens können die trockenen Aeste nur denjenigen noch dazu dienen, sich an ihrem Feuer zu erwärmen, die euch riethen, den wohlthätigen Schatten zu zerstören.

Wenn alle sich vereinigten, dem Fürsten den Gehorsam zu versagen, was würde er dann wohl anfangen?

In der Rechten würde er eine Strafruthe halten, in der Linken aber ein Laib Brod zeigen, was die Folge mit sich bringen würde, daß Furcht und Bedürfniß das Ungewitter zertheilte, gleich wie eine Rauchwolke vor dem Winde verschwindet.

Eine aus Eigennutz versammelte Menge kann keinen Haltpunkt haben, den nur die wahre Tugend zu liefern vermag.

Wenn aber auch der Fürst fallen sollte, und sein Thron auch zusammenstürzte, so würde doch der Fall des Fürsten sehr viele zerschmettern, und die Trümmer des Thrones würden viele unter sich begraben. Auf diesen Trümmern aber würden die Furcht und das Schrecken einen neuen Thron erbauen.

Es war einst ein Wanderer, den sein Weg auf einen schmalen Gebirgspfad führte. Ruhig wandelte er auf demselben fort, bis er an einem Ort anlangte, wo der enge Pfad durch einen großen Felsblock verschlossen wurde, der keinen Ausweg weder zur Rechten noch zur Linken übrig ließ.

Entmuthigt rief der Wanderer, nachdem er die Felsmasse einige Augenblicke stumm angeschaut

hatte, aus: „Was soll aus mir Armen in der bevorstehenden Nacht werden, soll ich vielleicht den Thieren der Wildniß hier zur Speise dienen?

Noch war er ganz in seinen traurigen Betrachtungen versunken, als ein zweiter Wanderer des nämlichen Pfades einher wandelte. Vereint suchten beide den Felsblock hinwegzuwälzen, doch seine Größe und Schwere trotzte ihrer Anstrengung.

Bald langten noch andere Wanderer an, niemand aber vermogte den Felsblock hinwegzuschaffen, und kleinmüthig schauten alle sich gegenseitig und den Felsblock an.

Endlich rief der Ungeduldigste und zugleich auch der Muthigste unter ihnen aus: „Wollen wir etwa fortwährend den Stein, der uns hindert, unthätig und müßig anschauen?"

Und alle erhoben sich ungestüm und rissen und drängten an dem Felsblock, der drohend den Pfad verschloß.

Der Felsblock aber hatte mehrere Ritzen und Spalten, die von Ungewittern und von Wurzeln der Bäume und Pflanzen, die seit Jahrtausenden zerstörend auf ihn gewirkt hatten, veranlaßt worden waren, und er bewegte sich nach langem, vereintem Kraftaufwand, und brach und riß sich los und stürzte, und begrub alle, die ihn gestürzt hatten, unter seine Trümmer.

Und das Blut der zerschmetterten Wanderer

strömte von dem nahen Felsenabhang hernieder, und färbte ihn roth, die Stelle aber ward für ewige Zeiten das Grab der Verwegenen genannt.

Ein Klausner aber, der in der Nähe wohnte, hatte das blutige Schauspiel von seiner Zelle aus wahrgenommen, und brachte die Nachricht in das benachbarte Dörflein. Die Bewohner des Dörfleins aber riefen unter schmerzhaftem Bedauern aus: „Warum ließen die Unglücklichen, die Thoren nicht von einem Vorhaben ab, das nur ihren Untergang mit sich bringen konnte, und warum kehrten sie nicht in Frieden zurück, um sich einen andern Weg zu suchen?"

Die verwegenen Wanderer sind die Menschen; der enge Gebirgspfad ist der Weg durch's Leben; der Felsblock bezeichnet den Zaum der Herrschaft der rechtmäßigen Gewalt, dessen sich Gott bedient, um Unordnung und Unfug fern zu halten, um das Wohl der Sterblichen zu befördern, und um das große Uhrwerk der Welt in Thätigkeit zu erhalten.

VIII.

Der Mensch sündigte zu Anfang der Welt durch den Mißbrauch seiner Freiheit.

Einige seiner Nachkommen brachten ihre Tage in Arbeitsamkeit und fortwährender Thätigkeit hin-

und sie wurden durch ihren Fleiß kräftig, geschickt und wohlhabend;

Andere dagegen verlegten sich gleich den Thieren der Wildniß auf den Raub, während noch andere, und dies die Mehrzahl der Menschen, minder arbeitsam und minder wild waren, und sich mit einem kärglichen Stück Brod begnügten.

Es war aber ein Mann, der durch seinen Fleiß und durch seiner Hände Arbeit reich und mächtig geworden war, und er hatte ein Herz voll reiner Menschenliebe.

Andere hingegen hatten in ihrem Herzen das Gesetz Gottes vergessen, und verletzten frech das Eigenthum ihres Nächsten.

Eines Tages trat eine arme Wittwe dem reichen und mächtigen Manne, der die Nächstenliebe in seinem Herzen aufbewahrte, entgegen, und unter Thränen rief sie aus: „Herr, der freche Räuber, welcher der Umgegend zur Plage gereicht, hat die Früchte des Ackers, des einzigen Erbtheils meiner vaterlosen Kinder, geraubt, und unsere ärmliche Heerde gewaltsam mit sich fortgeführt! Verleihe du uns deinen Schutz!"

Und der Mächtige erhob sich in seinem Grimme, und er zwang den Räuber, der Wittwe und den Waisen das Geraubte wieder zurück zu erstatten, und er strafte dessen Frechheit mit der Ruthe der

Uebermacht; sein Verfahren ward aber von allen gelobt und gebilliget.

Als der Mächtige am folgenden Tage seine zahlreichen Heerden musterte, warf eine unglückliche Mutter sich ihm jammernd zu Füßen und schrie: „Herr, ein Bösewicht hat meinen einzigen Sohn, den Trost und die Stütze meines Alters, erschlagen, als mein Gatte aber zu seiner Vertheidigung und Rache herbeieilen wollte, ward auch er ein Opfer der Wuth des Grausamen. Noch liegen beider Leichnahme in ihrem Blute."

Entrüstet ob der blutigen Missethat bewaffnete sich der Mächtige mit seinen Söhnen, und mit seinen Dienern, um den Bösewicht zu ergreifen.

Aber der Bösewicht vertheidigte seine Freiheit, und da er seinen Angreifern das Leben zu rauben suchte, ward er zu Boden geschlagen, und gab den Geist auf, und sein Leichnahm blieb zur allgemeinen Warnung unbegraben auf dem Kampfplatze liegen, und diente den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren des Waldes zur Speise.

Und alles Volk segnete den Mächtigen, der das Laster und das Verbrechen strafte: und die Unschuld und den Schwachen schützte.

Und das Volk bat den Mächtigen, sich seiner in ähnlichen Fällen hilfreich anzunehmen. „Hilf uns, schrie es, und schütze uns, und wir wollen dich als unsern Vater und als unsern Fürsten

verehren und lieben, und deine Kinder und Kindeskinder sollen unsre Fürsten seyn."

„Freiwillig wollen wir dir einen Theil unseres Habes und unserer Freiheit darbringen, damit dein mächtiger Arm uns schütze, daß der andere Theil uns nicht beeinträchtigt werde."

Und das Volk rief Gott zum Zeugen des geschlossenen Bundes an, und Gott vernahm den Bund und genehmigte ihn, und erfüllte das Herz des Fürsten mit Gerechtigkeit und Liebe, und umgab ihn mit dem Stral seines Lichtes und heiligte ihn.

Und das Volk bekleidete die Waffen des Fürsten mit Blumen, und er war der Schild und die Schutzwehr aller Guten, und das Schrecken der Bösen, so wie auch der Austheiler vieler Wohlthaten.

Was aber bei einem Volke und in einem Lande geschah, fand auch bei allen Völkern und in allen Ländern statt, und auf gleiche Weise entstanden überall aus Bedürfniß und aus Wohlthaten Fürsten.

Aber Herrschsucht und Habsucht fanden auch in die Herzen der Fürsten Eingang.

Und der eine suchte den andern zu bekämpfen, und zu unterjochen; die Krieger des bessern Fürsten stritten aber mit mehr Tapferkeit, und ihre Mütter und Gattinnen und Kinder beteten für sie;

Gott aber, zu dem das Seufzen der Unglücklichen und Gerechten emporsteigt, segnete die Anstrengungen dieser Krieger, und erhörte das Gebet der Bedrohten.

Und die Krieger ruhten aus auf ihren Siegeszeichen im Schooße der Gerechtigkeit und des Friedens.

Gott aber, der Gott der Kriegesheere will als solcher angerufen werden, wenn ein Heer für die gerechte Sache streitet.

IX.

Glaubt nicht, daß der Mensch deshalb als ein Fremdling der Erde geboren werde, weil er arm geboren wird.

Der Anfang und das Ende des Lebens sind für alle gleich, nur in der Mitte des Weges liegt der Unterschied.

Die Thiere der Wildniß graben ihre Höhlen immer nach einer und derselben Art; die Schwalbe und der pilgernde Storch bauen ihr Nest zu allen Zeiten und in allen Gegenden immer auf gleiche Weise; ihre Lebensart bleibt immer dieselbe.

Jesus Christus ward als ein Pilger der Welt in einer Krippe geboren;

Er wollte als ein Unterthan Cäsar Augusts geboren werden, und unterwarf sich freiwillig dem bürgerlichen Gesetze und dem Tribut.

Die Armuth ist von Gott angeordnet worden, um die Menschen zum gegenseitigen Beistande zu reizen, und um die Liebe zur Arbeit und zur Thätigkeit rege bei ihnen zu erhalten.

Die Natur hat keine Gleichheit hervorgebracht; überall und zu allen Zeiten gab es Reiche und Arme.

Der Mensch ist frei, und kann nach freier Wahl das Gute oder das Böse ergreifen; folglich können alle Menschen auch nicht gleich bleiben.

Jene Thoren lästerten die Freiheit, welche Freiheit und Gleichheit in eine widernatürliche Verbindung einengen wollten.

Wer die Gleichheit in der Welt festsetzen will, muß zuvor den Raub heiligen und jede gesetzliche Ordnung zerstören.

Die ganze Natur bildet eine fortwährende Quelle wunderbarer Ungleichheit und Verschiedenheit, und eben deshalb prangt sie in ewiger Schönheit und Neuheit der Dinge.

Die ununterbrochene Harmonie des großen Weltuhrwerkes, die uns die Ehre Gottes laut verkündigt, ist nichts anders als eine nicht übereinstimmende Uebereinstimmung, gleich wie das Beben der Liebe und der Freude es sind.

Einförmig und traurig ist der Schrei des Schmerzes, und elende Gleichförmigkeit giebt sich

in beiden Extremen des Lebens, nämlich in der Kindheit und im Greisesalter kund.

Das Kind scherzt und spielt mit dem Kinde, und mit unmerklichem Unterschiede murrt und klagt der eine Greis, wie der andere.

Aber im rüstigen Alter, in welchem die Menschen jene harmonische Ungleichheit bilden, welche die Gesellschaft belebt, wirst du vergebens Gleichheit suchen.

Wer euch gleich machen will, dürfte keine andere Absicht hegen, als euch fortwährend gleich den Kindern spielen, oder gleich den Greisen murren und jammern zu lassen. —

Ich sahe im Gesichte eine goldene Kette, die vom Himmel auf die Erde hernieder hing, und ein jedes Glied dieser Kette hielt tausende von Menschen aus allen Ständen, und Gott hielt das Ende der Kette in seiner Rechten.

Und die Generationen der Menschen stiegen auf und nieder an dieser Kette, und die Menschen veränderten oft ihre Stellung, Gott aber in seinem Lichte kleidete einen jeden in einer besondern Farbe, die durch die fortwährende Bewegung der Kette stets abwechselte.

Wer alle Menschen, sey es im Glücke oder im Unglücke, gleich machen will, sucht eine Grube im Wasser des Meeres zu graben.

Satanas, in seiner verderblichen Tücke, sucht dem Armen, wenn der Hunger ihn plagt, das Wort „Gleichheit" ins Ohr zu raunen.

Und der Hungrige erhebt sich, gleich wie die Schlange, deren stolzer Muth durch den brennenden Stral der Sonne gereizt wird, sich gegen den Wandrer erhebt; aber der Wandrer schlägt sie mit seinem knotigten Stabe zu Boden. —

X.

Und ich sahe ein anderes Gesicht, und siehe die Gerechtigkeit warf sich vor dem Thron Gottes nieder, um über die Ungleichheit unter den Menschen Klage zu führen.

Und es erhob sich eine Stimme aus Judäa, und es war die Stimme dessen, der für das Heil der Menschen litte und starb.

Und die Stimme rief: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken."

Er nannte sich einen König der Juden, nicht etwa, weil er ein vergängliches Königreich suchte, sondern um ein Zeugniß über den geheiligten Charakter der Könige abzulegen, und um die Könige durch sein Beispiel über ihre Pflichten zu belehren.

Er legte den Gränzstein zwischen der alten und der neuen Welt, und indem er die Schuld der

Menschen mit dem Wasser des Jordans abwusch, heiligte er die Vergessenheit und tilgte die Rache aus.

Er sahe die Ungleichheit der Menschen, und ohne die Ordnung der Dinge um zu stürzen, machte er sie vor Gott gleich.

Er erkannte es sehr wohl, daß die Erde nur karg an Belohnungen sey, und dehnte daher das Feld der gerechten Hoffnungen auf das Leben in der Ewigkeit aus, wo der tugendhafte Arme seine Rechte gegen den frechen Unterdrücker wird vertheidigt sehen.

Er verkündigte das Gesetz der Liebe, und gab sich zur Speise für alle hin; er sättigte die undankbare Menge, welcher die nothwendige Nahrung zur Stillung des Hungers abging, und verhieß ihr dann die geheimnißvolle Speise seines Fleisches. Alle ohne Unterschied aber nährten sich an seinem Tische.

Den Undankbaren verzieh er bereitwillig, nur machte er es ihnen zur Pflicht, daß sie ihre Fehltritte bereuen und bekennen sollten.

Rücksichtlich der geheimen Sünden setzte er mitleidsvolle Richter und Rathgeber ein, denen er die Gewalt ertheilte, die Schuld durch seine Verdienste zu tilgen und durch sein Blut abzuwaschen.

Zu Richtern jener Handlungen aber, welche das Antlitz der Sonne beleidigten, und die öffent-

liche Ordnung verletzten, setzte er die Fürsten der Erde ein, doch befahl er ihnen Mitleid und Menschenliebe an.

Er war der Mittler zwischen Gott und dem Menschen, und er setzte das Priesterthum ein, auf daß es seine Stelle vertrete.

Gleichwie er zu gleicher Zeit Gott und Mensch war, überwies er diesen auserwählten Gefäßen einen Theil seiner Gewalt und seines Lichtes, und setzte durch sie die Werke seiner Barmherzigkeit fort.

Und er übergab Petrus die Schlüssel der Vergebung und der Strafe, und Petrus übergab diese Schlüssel seinen Nachfolgern, welche sie so aufbewahrten, als er sie ihnen übergeben hatte.

Und er wollte, daß der erste der Diener des Altars die Fürsten der Erde als seine Kinder betrachte, und daß er ihnen im Reiche des Friedens im Worte Gesetze vorschriebe, und daß er die Völker mit dem Worte lehre, nähre und vertheidige.

Er beugte den Hals der Völker unter den Gehorsam der Könige, und befahl den Königen, die Völker zu beschützen.

Die Wage der Gerechtigkeit übergab er der Barmherzigkeit.

Die Natur gab aber nur ungern ihre Einwilligung zur Gleichstellung der Rechte, und Jesus Christus legte daher auf der Seite der Gewalt

die Verpflichtung, und auf der Seite der Schwäche die Rechte, und stellte sonach das Gleichgewicht her.

Er verschmähte es nicht, als Mensch das niedrigste Lebensverhältniß zu wählen.

Von der reinsten aller Jungfrauen ward er in drückender Armuth geboren, und heiligte durch seine Erniedrigung die Armuth.

Durch den Tod machte er sich allen Menschen gleich, und besiegelte den Bund der Liebe mit seinem eigenen Blute.

Und die Engel weinten ob der Leiden und des Todes des Sohnes Gottes, aber sie beneideten das Glück der Menschenkinder nicht; denn der Mensch war nur um ein Geringes von ihnen verschieden, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging.

XI.

Und ich sahe das Elend und die Plagen, welche die Schale des göttlichen Zornes über die Erde ausgegossen hatte;

Und meine Seele war traurig in mir, und meinen Augen entflossen Thränen, gleich wie sie der Weinrebe entfließen, wenn das Messer des Winzers sie beschnitten hat.

Und indem ich noch weinte, wandte ich mich im Gefühle meines bittern Schmerzes um, und

erblickte am Fuße einer Säule, die zwischen sieben Hügeln wolkenanstrebend hervorragte, ein majestätisches Weib auf einem prächtigen Throne sitzen, und das Weib war Roma.

Um den Thron aber saßen Männer von ehrwürdigem Ansehen in langen weißen Togen gehüllt auf elfenbeinernen Stühlen, und zerbrochene Kronen und zerschmetterte Scepter dienten ihnen zu Schemeln ihrer Füße.

Bündel von Ruthen und Beile, als widersinnige Sinnbilder der Freiheit, wurden vor ihnen gehalten, und sie spielten Kegel mit den blutigen Häuptern ihrer gefallenen Nebenbuhler.

Und das majestätische Weib, deren stolze Haltung einen grellen Widerspruch mit ihren demüthigen Bitten bildete, empfahl diesen ihren Liebhabern die Söhne Romulus und Numa's.

Diesen Söhnen aber war die elende Freiheit gegeben worden, am eigenen Heerde den verbrecherischen Anschlägen der Großen zu fröhnen, fern vom Vaterlande aber im Triumph zu rauben und zu plündern, und die Verheerung mit dem Namen des Friedens zu belegen, Verrath und Niederträchtigkeit aber Freundschaft zu nennen.

Und es erhob sich einer aus der Zahl der Männer, dessen Ansehen weit ehrwürdiger als das der übrigen war, und er reichte dem majestätischen Weibe die Hand, und setzte sich dann

die Krone stolz aufs Haupt, und drückte sie sich mit seinem Schwerdte fest.

Aber eine hagere und bleiche Gestalt warf sich gegen den Machthaber, und stieß ihm einen Dolch ins Herz. Und der Machthaber sank sterbend zu Boden; das Weib aber vergoß keine einzige Thräne, sondern senkte nur beschämt das Haupt und erröthete. . . . .

Bald ward sie aber von heftigen Geburtswehen ergriffen, und sie gebar mehrere Ungeheuer, von denen sie selbst ermordet wurde.

Und die Ungeheuer errichteten ihren Thron auf dem Grabe des Weibes und herrschten auf demselben, und legten auf der einen Seite die Sklaverei, auf der andern aber die Zügellosigkeit in ihre goldene Wagschale.

Es kam aber ein armer Fischer aus Galiläa her, und eine große Volksmenge folgte ihm nach.

Und die Ungeheuer ließen die grausamsten Thiere der Wildniß gegen den Fischer und seine Anhänger los, und sie kreuzigten ihn, wie die Juden einst seinen Herrn nnd Meister gekreuzigt hatten;

Er aber rief seinen Anhängern vom Kreuze zu:

„Kinder gehorcht den Gewalthabern um des Herrn willen!“

„Denn sie sind Diener der Ordnung. Unterwerfet euch und bringet durch Rechtthun die Unwissenheit der Thoren zum Schweigen;“

„Ihr seyd Freie, mißbrauchet eure Freiheit aber nicht zum Deckmantel der Bosheit, sondern seyd wahrhafte Knechte Gottes.“

„Achtet Jedermann, liebet eure Brüder, fürchtet Gott, ehret den König.“

„Gehorchet nicht nur dem guten und sanften Fürsten, sondern auch dem bösen und wunderlichen.“

„Der Gerechte lebt im Glauben, und erträgt um Gottes willen gern Unrecht und Widerwärdigkeiten.“

Und ich sahe einen Haufen weißer Todtengebeine, und ringsum die noch blutigen Marterwerkzeuge liegen; die Todtengebeine aber wurden zum Throne des Friedens und der Barmherzigkeit umgewandelt.

Ueber dem Grabe des Fischers aber entstand ein prächtiger Altar, und ein Engel eröffnete vor demselben das Evangelium;

Und aus allen vier Winden näherten sich die Könige der Erde, und die Völker unzählbar gleich dem Sande am Meere.

Und die Könige und Völker beteten das Lamm, das geschlachtet wurde für die Sünden der Welt, auf dem Altare an, und alle versprachen dem Nachfolger des galiläischen Fischers Unterwürfigkeit und Gehorsam.

Und die Herrschaft der Könige war eine Vaterschaft; der Himmel aber ward mit der Erde

durch einen Bogen verbunden, der die beiden Enden der Welt umfaßt, und die sieben Farben des Regenbogens glänzten in ihm.

Ein Engel aber schrieb mit seinem in das Licht der Sonne getauchten Finger auf den Bogen: „Ehre sey Gott in des Himmels Höhen, und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“

XII.

Leihet nicht den falschen Propheten euer Ohr, welche sich Mühe geben euch die göttliche Gerechtigkeit als unerbittlich und grausam zu schildern, um euch den Muth zu rauben, welcher die vorzüglichere Hälfte der Seele ausmacht, und um euch der Feigheit und der Verzweiflung in die Arme zu führen.

Wie könnte jener Gott, der seinen eingebornen Sohn auf Erden sandte, damit er für das Heil der Menschen sich opfere und den unerschöpflichen Schatz der ewig belebenden Erlösung begründe, auch wohl grausam seyn?

Und wie könnte jener Sohn es seyn, der bei seinem Opfertode für seine Henker bat: „Vergieb ihnen, o Vater, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Konnte dieser Gottessohn als Gesetzgeber wohl Gesetze festsetzen, die mit dieser seiner allgemeinen Vergebung in Widerspruch standen?

Glaubt nicht den falschen Propheten, welche euch Schreckbilder vormalen, um euch die Religion des Gotteslammes verhaßt zu machen.

Glaubt aber auch nicht den Krähen und Nachteulen, die, gemästet mit den Eicheln des Waldes, der Finsterniß und der Bosheit, euch die Fürsten der Erde als Tyrannen schildern um sie verhaßt zu machen.

Sie handeln entweder in der That von bösen und tyrannischen Fürsten, und in diesem Falle müßt ihr die schreckliche Hand Gottes in diesen Herrschern verehren, die durch sie euch geißelt, und gegen welche ihr euch nicht aufzulehnen vermöget;

Oder sie sprechen von guten und gerechten Fürsten; diese schworen aber den Fußstapfen Jesu Christi zu folgen, und ihr habt daher keinen Grund ihnen zu mißtrauen.

Gott gab den Fürsten die Gewalt der Gnade zum Troste für die Tugend, und die Gewalt der Strafe zum Schrecken für das Laster.

Und sie müssen das Verdienst belohnen, die Uebertretungen aber zum warnenden Beispiele und zur Ruhe und Sicherheit der Guten mit der verschuldeten Strafe belegen.

Die Strafe ist ein Heilmittel, in einem zu großen Maaße angewandt wird sie aber ein schreckliches Gift.

Der Fürst ist dem Beleidigten Genugthuung gegen den Beleidiger schuldig; dem Schuldigen darf aber kein aufgehäuftes Maaß durch die Hand eines Vaters zugetheilt werden.

Wenn der Vater von seinen eigenen Söhnen beleidigt wird, so erhebe er seinen Blick zum Kreuze, und er wird in seiner Brust die rührenden Worte: „Sie wissen nicht was sie thun,“ wiederhallen hören.

Und mein Herz ward bewegt, und ich hörte von allen Seiten an die Brust schlagen und mit weinender Stimme rufen: „Wir wußten nicht was wir thaten,“ und der Laut glich dem entfernten Brausen der Fluth, wenn sie dem Ufer sich nähert.

Die Schatten der Berge verkleinerten sich und verschwanden ganz, und hell glänzte die Sonne über die Häupter der Fürsten, und sie glichen Gott in der Verzeihung, die Alle ohne Ausnahme umfaßt.

Und die Völker glichen den Legionen der Engel, die in der Liebe und aus Liebe dienen, die Liebe aber erträgt Alles und duldet Alles.

Dem Satan aber verblieb die Gewalt zu strafen und zu schaden, und er schämte sich dieser Gewalt, und wagte es in vielen Jahren nicht mehr sich auf der Erde blicken zu lassen.

Die Welt war ruhig, und hatte die Schuld zugleich mit der Strafe vergessen; denn es war keine andere Erinnerung zurück geblieben, als die der mit Rosen umwundenen Ruthe.

Und schön und fruchtbringend waren die Thränen der Reue, denn sie vermehrten den Frieden und verlängerten das Leben.

XIII.

Eine düstre melancholische Nacht lastete auf der Erde; mit dichten schwarzen Wolken war der Himmel umhüllt;

Alles athmete Grabesstille, nur ein dumpfes Gemurmel, gleich dem fernen Rauschen der Meereswogen, verbreitete sich über die Flur.

Und ich sahe einen mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Saal, der durch sieben kärglich glimmende Lampen traurig erleuchtet war;

Todtenschädel bildeten die Lampen; in der Mitte des Saales aber saßen sieben Dämone auf sieben eisernen Schemeln.

Im Hintergrunde des Saales nahm ich einen aus zerschmetterten Kronen und zerbrochenen Sceptern erbauten Thron wahr; am Fuße dieses Thrones aber lag ein offenes Buch, welches das Evangelium war.

Und vor dem Throne stand ein mit einem blutrothen Teppich bedeckter Tisch, auf dem Tische

aber sahe ich die Hirnschale eines Menschen und ein Gefäß mit Menschenblut angefüllt.

Aus den tiefen Augenhöhlen der sieben Dämone spritzten gräßliche Feuerfunken, wie vom glühenden Eisen, wenn es auf dem Ambos unter dem Hammer des Schmiedes sich beugt.

Und der eine von den sieben Dämonen erhob sich taumelnd und furchtbar von seinem Schemel und trat mit seinem Pferdehuf auf das Evangelienbuch;

Und der ganze Saal zitterte, er selbst aber bebte an allen Gliedern, gleich als wenn heftiger Fieberfrost ihn schüttle, und er ergriff mit der Rechten das Gefäß mit schäumendem Blute, mit der Linken aber die Hirnschale;

Und er füllte sie mit Blut an und leerte sie bis auf den letzten Tropfen aus; dieser Trank aber schien ihm neue Kräfte und neue Wildheit verliehen zu haben.

Und er erhob das mit sieben Hörnern scheußlich gekrönte Haupt, und schrie mit der Gewalt des Sturmwindes und mit der dumpfen Stimme eines Bauchredners:

„Verflucht sey derjenige, welcher die Menschen vor einem Altare und unter ein Oberhaupt vereinigt hat!“

Und alle Dämone erhoben sich von ihren Sitzen und brüllten: „Er sey verflucht.“

Nachdem alle ihre Sitze aber wieder eingenommen hatten, fuhr der erstere fort:

„Wie fangen wir es an, ihr Brüder, um die Throne zu stürzen? Unser Reich ist in der Unordnung begründet, und kann daher nicht gedeihen, so lange die Throne noch aufrecht stehen. Erkläre ein jeder von euch in dieser unsrer Rathsversammlung seine Meinung.“

„Mein Rath ist dieser: Bevor der König der Juden die Welt betrat, herrschten wir in den berühmtesten Republiken. Durch den Aberglauben unter den Hebräern, durch das Beil in Rom, und durch den Raub bei den Lacedämoniern.“

„Die christliche Religion hat unsre Herrschaft zerstört; denn sie hat die Zügel der Ordnung einem einzigen übergeben. Untergang daher der Religion des Nazaräers!“

Und alle brüllten: „Untergang der Religion des Nazaräers!“

Darauf erhob der zweite Dämon sich von seinem Schemel, und indem er die Hirnschale ergriff und sie vor Durst zitternd mit Blut anfüllte, schrie er: „Es ist unzureichend die Religion des Nazaräers zu zerstören, wir müssen uns auch ihrer eigenen Lehren gegen den Nazaräer und gegen die Fürsten der Erde bedienen. Nur mit dem zerpulverten Diamant kann der Diamant abgeschliffen und vermindert werden.“

Und alle schrien: „Er hat recht!“

Ein dritter Dämon füllte nunmehr die Blutschale an und leerte sie und donnerte dann unwillig:

„Wenn wir auch den Menschen die Religion genommen, und sie dem Vieh gleich gemacht haben, so bleibt immer noch etwas zu thun übrig.“

„Die Thiere leben nach ihrem Triebe, der bei ihnen die Stelle der Vernunft und der Tugend vertritt;“

„Auch diesen Trieb dürfen wir dem Menschen nicht lassen. Um aber zu unserm Zwecke zu gelangen, müssen wir ihm ein reichlicheres Brod liefern, als er in seinem Verhältnisse es genießt, dann aber dasselbe nach und nach ihm vermindern, und endlich es ihm nur zum Lohn für Verbrechen verabreichen.“

„Verzweiflung und Hunger werden ihn dann nöthigen sein Brod bei uns sich zu verdienen.“

„Und wir geben es ihm mit Gift getränkt, welches die Kraft hat Zwietracht und Hader überall anzufachen, so daß die Einigkeit sehr bald von der Erde verschwinden wird.“

Der vierte Dämon fiel ihm ins Wort und fügte hinzu: „Ja theilen wir die Familien in sich selbst, trennen wir den Vater von dem Sohn, den Sohn von dem Vater, entfernen wir die Ehegatten gegenseitig von einander, veruneinigen wir

das eine Haus mit dem andern, die eine Hütte mit der andern, und versprechen wir allen Wohlseyn und glückliche Veränderung der Dinge, und wir werden herrschen.

Und alle Dämone erhoben sich von ihren Sitzen und brüllten: „Ja so sey es!"

Und der fünfte Dämon, nachdem er die grausige Blutschale zweimal angefüllt und zweimal geleert hatte, heulte mit fürchterlicher Stimme gleich dem Schakal in der Wüste:

„Alle vorgeschlagenen Mittel sind gut und zweckmäßig, nur müssen wir nicht unterlassen sie in die Dunkelheit des Geheimnißvollen einzuhüllen, und die Blindheit der Furcht mit ihnen zu verbinden."

„So sey es!" brüllten alle im schrecklichen Chore.

Und der sechste erhob sich und schrie mit einer Stimme, die dem heulenden Sturmwinde gleicht, wenn er durch die entlaubten Bäume des Waldes fährt: „Verderbt die Menschen durch Ausschweifungen aller Art, welche das Grab der gegenseitigen Liebe bilden, hauchet ihnen jene Wollustbrunst ein, die alle Bande der Natur zerreißet, und sie gegen sich selbst und gegen ihres Gleichen unnatürlich und grausam macht!"

Und alle Dämone heulten: „So sey es!"

Aber der siebente Dämon, der verpestenden Dampf aus seiner Nase blies, ergriff den fatalen

Blutbecher, und indem er ihn furchtbar um das behörnte Haupt schwang und mit dem Hufe zweimal auf das Evangelienbuch stampfte, brüllte er:

„Ewige Fehde der Religion des Nazaräers! Wiegelt die Diener dieser Religion gegen ihr sichtbares Oberhaupt auf, und sie werden aufhören dem Volke die Tugend zu predigen, sondern es vielmehr in der Sünde und in allen Lastern unterrichten. Die Völker werden ihnen alsdann willig Gehör verleihen, und bald werden wir Altar und Thron von der Erde verschwinden sehen. . . . .“

Und alle Teufel brüllten: „So sey es, so sey es!“

Ein gräßlicher Donner rollte, ein vielzackigter Blitz durchzuckte den verfluchten Saal, dessen Raum durch den giftigen Qualm der Schädellampen dicht angefüllt war, und die Lampen erloschen. —

Die sieben bösen Geister aber flogen in der Gestalt scheußlicher Ungeheuer durch die Spalten, welche der Blitz in dem Gewölbe des Saales gerissen hatte, um durch ihren Pesthauch die Erde zu vergiften. —

XIV.

Aus einem Thon bildete die Hand des Schöpfers alle Menschenkinder, und in eine Form des

Gefäßes blies der Hauch des Lebens und der Liebe den Geist, der nie vergeht;

Aber es giebt auserwählte Gefäße, gleichwie es Gefäße des Zornes und der Verwerfung giebt.

Die Beispiele der Tugend und der großartigen Handlungen, welche sich oft in mehrern Generationen wiederholten, drückten einem Geschlechte das Siegel der Auszeichnung auf, und liesen einen angenehmen Wohlgeruch in dem Thon zurück, der einst von einer edlen und großen Seele bewohnt war.

Dies war der Ursprung des Adels, und jene Ehrfurcht und Achtung, welche die Menschen jederzeit für die tugendhaften und wohlthätigen Handlungen, und für die Geschlechte, denen dieselbe eigen waren, empfunden haben, ist der wahre Unterschied, der zwischen alten Familien und neuen Emporkömmlingen obwaltet.

Der Glanz der Tugend durchdringt in leuchtenden Stralen die dichte Wolke, in welcher dumpf der Donner murrt, und die Verdienste der Väter glänzen von Wolke zu Wolke von dem fernen Wiederscheine eines bescheidenen Lichtes.

Die Ordnung der Natur und der Dinge besteht in einer Stufenfolge, gleich der Harmonie der Töne oder der Farben.

Es ist heilsam und nothwendig, daß ein Stand in der menschlichen Gesellschaft den Für-

sten mit dem Volke verbinde, das Volk dem Fürsten näher bringe;

Gleich wie ein Ehepaar durch seine Kinder noch inniger verbunden wird, so wird der Fürst mit dem Volke durch den Adel verbunden, so wie der Adel beim Volke die Liebe zur Ordnung erhält.

Das gemeinschaftliche Interesse bringt es aber mit sich, daß alle ohne Ausnahme dem Fürsten gleich unterwürfiig sind, vor dem die Gerechtigkeit Alle gleich macht.

Es giebt Menschen, welche den Glanz der Ahnen Anderer nur deshalb verachten, weil sie befürchten, daß eben dieser Glanz ein schlechtes Licht auf ihre eigenen Handlungen, oder auch auf die Handlungen ihrer Väter werfe.

In der Regel nähren dergleichen Menschen einen despotischen Geist, in einem schmutzigen, aber schwach vergoldeten und mit falschen Edelgesteinen bekleideten Gefäße.

Wenn sie euch die Freiheit predigen, so seht euch wohl vor, daß sie euch nicht in Ketten schmieden. Gleich wie die Raubvögel ihre Krallen unter weichen Pflaum zu verbergen wissen, so bedecken auch sie die ihrigen mit seidenen Handschuhen.

Hochmuth und Geiz geben eine Seele in ihnen zu erkennen, die der Glanz des Nebenmen-

schen tief beleidigt, und die unersättlich in ihrer grausamen Habsucht ist.

Ich sahe eine alte majestätische Eiche auf einem Berge prangen; die Vögel des Himmels nisteten in ihren Zweigen, und schlugen beim Untergange der Sonne ihre Wohnungen hier auf.

Moos und Epheu wucherten üppig an ihrem Stamme, und bezogen ihre Nahrung von demselben; unter ihren Wurzeln hatte eine Colonie arbeitsamer Ameisen sich angesiedelt und lebte dort in Sicherheit und im Frieden; die Höhlungen in den dicken Aesten dienten dem vielfarbigten Specht zur bequemen Wohnung.

Von den Blättern der Eiche gedüngt gedieh in ihrem Schatten der wohlschmeckende Pilz, und lieferte gepflückt vom arbeitsamen Landmanne dem reichen Prasser schöne Leckerbissen;

Aber auch der giftige Pilz wuchs in ihrem Schatten, doch er bezog sein Gift nicht von ihr, sondern von andern fremden Gegenständen, die sich ihm näherten. —

Tugend und Verdienst adelten ein Geschlecht; die Fürsten aber suchten dankbar das Andenken der Tugend und der Verdienste zu erhalten.

In den Monarchien besteht der Adel den Naturgesetzen gemäß, während in den Republiken die Großen ihre Stellung der Volksgunst verdanken.

Gefäße eines und desselben Thones, wollet ihr euer Vertrauen mehr der Volksgunst, als der Natur, dieser treuen Magd Gottes schenken? —

Ein altes Joch ist seinem Träger aus langer Gewohnheit schon leicht geworden; während ein neues ihm eine schmerzhafte Wunde drückt, die nur die Zeit und oft auch nur der Tod zu heilen vermögen.

Nur die Verwegenen gelangen in einer Republik zu Ehren und zu Ansehen; sie wähnen den Göttern der Fabel zu gleichen, während sie im Grunde nur mit Goliath zu vergleichen sind, den ein armer Schäfer zu Boden warf.

Und das Volk jubelt über ihren Fall, und verhöhnt sie, indem es kopfschüttelnd vorüberzieht.

XV.

Der größte Tyrann ist der Gottlose. Er ist allmächtig im Bösen und gleicht dem Satan.

Er vertraut nicht auf Gott, und Gott ist nicht mit ihm; thöricht aber sind die Menschenkinder, die dem Gottlosen ihr Zutrauen schenken.

Er schmiedet ein Gesetz, um, wie er vorgiebt, sich selbst einen Gränzzaun zu errichten, bald aber durchbricht er den Zaun, gleich wie der Eber des Waldes das ausgespannte Netz durchreißt, während diejenigen, die ihm folgen, sich in dem Netze verwickeln. —

Und der Eber kehrt zurück, mißt mit den Augen die im Netze Verwickelten und zertritt sie grausam mit den Füßen. —

Fliehet den Gottlosen, gleich einem Strudel, der alles in sich verschlinget; fliehet die Gefahr, denn derjenige, der sie suchet, kommt in ihr um!

Der Gottlose ist immer grausam und immer — feig.

Er kennet keinen andern Gott, als seine ewig unersättlichen Begierden, oder glaubt höchstens, daß es einen Gott gebe, der aber droben im Himmel guter Dinge lebe, ohne sich um die Vorgänge auf der Erde zu kümmern.

Er prahlet mit seinen Grausamkeiten und rühmt sich seiner Ungerechtigkeiten, und nährt sich im Innern seines Herzens von Thränen und Blut.

Er verleitet euch zu Missethaten und zwingt euch zu Verbrechen, denn dadurch schmiedet er eure Ketten, um euch als Sklaven zu fesseln.

Das Wort, welches Gott läugnet, verbrennt die Lippen, über die es fährt, und das Wort, welches dem Könige flucht, vergiftet die Kinder der Mütter.

Und Gott rächet sich, denn er ist gerecht. Der König vertheidigt sich aber, um durch seine Vertheidigung für die Sicherheit Aller zu sorgen.

Der Gottlose steht immer allein; denn das einzige haltbare Band unter den Menschen ist die

Tugend. Die Menge der Gottlosen aber ist wie der Sand in Arabiens Wüsten, den ein einziger Windhauch bewegt und zerstreut.

Ich sahe den Gottlosen in der Mitte der Finsterniß erhöht, und ich wandte mich um, und siehe, er war nicht mehr.

Diejenigen aber, die mit ihm waren, heulten fluchend über ihn, und sie fluchten seinen Fußstapfen, die eine tiefe Furche auf der Erde zurück gelassen hatten, aus welcher stinkender Schwefeldampf aufstieg.

Von diesem Tage an fanden sie keinen Frieden mehr, als im Schatten des Altares und am Fuße des Thrones, und aus der Barmherzigkeit lernten sie die Tyrannei erkennen.

Ich habe es euch gesagt und wiederhole es: der Gottlose ist der größte Tyrann auf der Erde; er gereicht dem ganzen Menschengeschlechte, das er in sich selbst entartet, zur Schande.

Sanft ist der Schlummer des Gerechten; denn Gott wacht für ihn, und in der Gnade Gottes erwacht er am schönen Morgen freundlich von seinen Kindern begrüßt.

XVI.

Zwei Nachbarn lebten in enger Freundschaft, ein jeder hatte ein Weib und mehrere kleine Kin-

der, und kein anderes Gut, als zwei rüstige Arme und den Schweiß seines Angesichts.

Wenn des Abends ermüdet sie von ihrer Arbeit zurückkehrten, pflegte der eine oft dem andern zu sagen: „Was wird aus unsern armen Kindern werden, wenn der Tod uns hinwegrafft, bevor sie ihr Brod sich erwerben können?

Mit diesem niederschlagenden Gedanken begaben beide sich des Abends zur Ruhe, und erwachten mit ihm am frühen Morgen.

Als eines Morgens einer von ihnen vertieft in diesem Gedanken an seine Arbeit ging, sah' er einige Vögelein mit geschäftiger Eile in ein Gebüsch ein- und ausfliegen.

Und er näherte sich dem Gebüsch und fand zwei Nester mit jungen noch nackten Vögelein, welche kaum das Ei verlassen hatten, das eine dicht neben dem andern.

Mit jedem Morgen, wenn er an seine Arbeit ging, merkte er auf die Vögelein, und sah', wie froh und wie emsig die befiederten Eltern ihren jungen Kindlein die Nahrung brachten.

Aber ach! während eines Morgens eine Mutter, den Schnabel mit Speise angefüllt, sich dem Neste nähert, stürzt ein Sperber auf sie, zerreißt sie und trägt sie fort.

Einige Tropfen Blut fallen noch auf die hungrigen Kindlein, welche begierig die Rückkunft der Mutter erwarten.

Und der Landmann bekümmert sich ob des Todes der Mutter, und dachte bei sich, daß die junge Brut ein Raub des Hungertodes werden würde.

„Auch meine armen Kindlein haben Niemand als mich, sagte er traurig zu sich selbst, barmherziger Gott, was soll aus ihnen werden, wenn ich todt seyn werde! wer wird sich ihrer annehmen?“ —

Am folgenden Morgen führte sein Weg ihn wieder bei dem Gebüsche vorbei, und er wähnte die Vögelein schon todt zu finden.

Aber er fand sie alle lebend und froh und heiter, und er verbarg sich in der Nähe, um zu erforschen, wer den Unterhalt ihnen bringe.

Und er sahe, wie ein andrer Vogel den noch unbefiederten Waisen die Speise brachte, die sie begierig verschluckten und dankbar mit den Flügelein dazu schlugen.

Bei der Rückkehr nach seiner Hütte traf er den Nachbar in der Nähe einer kleinen einsam gelegenen Kapelle an, auf deren Schwelle ein frommer Klausner saß;

Und er erzählte dem Nachbar das Ereigniß von den Vögelein, und der Nachbar erfreute sich

dessen und mit ihm der Klausner. Gerührt fügte dieser aber hinzu:

„Habt ihr nicht vernommen, daß die Vorsehung auch für das Vögelein, welches kaum das Ei verlassen hat, sorgt, und daß sie den jungen Raben ihre Speise giebt?"

„Und wißt ihr nicht, daß alle Geschöpfe durch das gegenseitige Bedürfniß unter sich verbunden sind, woher denn auch Hilfe, Beistand, Dankbarkeit und Liebe ihren Ursprung haben?"

„Der Eine hilft dem Andern, Gott aber sorgt für Alle, und Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um diese Pflicht zu heiligen."

„Sorgt nicht ängstlich für eure Kinder; derjenige, der sich der jungen Vögelein annimmt, wird auch für eure Kinder sorgen."

„Und sollte er auch beschlossen haben, euch aus diesem Leben abzurufen, noch bevor eure Kinder sich selbst ihr Brod erwerben können, so wird er denselben doch einen zweiten Vater erwecken, der für ihren Unterhalt sorgen wird."

„Beruhigt und getröstet kehrten beide nach ihren Hütten zurück."

XVII.

Wenn ihr den Geist im Gebete zu Gott erhebt, so werdet ihr Erleichterung und Beruhigung finden;

Trost und Frieden verleihen uns die Worte, die wir an den Gott des Friedens richten.

Das Gebet vermindert die Leiden, versüßt den Kummer und reinigt die Freude. Es verleiht Kraft und Stärke und giebt uns Muth und Ausdauer.

Gott ist unser erstes und vorzügliches Bedürfniß, durch das Gebet aber fangen wir an ihn zu besitzen.

Wenn das Thier Schmerzen empfindet, wenn es von Furcht gepeinigt wird, oder wenn der Hunger dasselbe quält, so erhebt es sein klagendes Geschrei;

Dieses Geschrei kann als das Gebet der Natur, der allgemeinen Mutter, betrachtet werden, und Gott, der Vater aller geschaffenen Wesen, erhört dieß Gebet.

Erhaben ist das Gebet, welches zu Gott sich erhebt, und es nimmt die Farbe des Goldes und des Purpurs an, gleich dem Morgenthau in den ersten Stralen der Sonne.

Erhebt, o Menschenkinder, erhebt den Geist zu Gott, eröffnet die Lippen dem Gebete, und es wird auf eure Lippen gleich dem Manna in der Wüste, der alle Süßigkeiten in sich faßte, zurückkehren!

Erhebt den Geist zu Gott, und ihr werdet es erfahren, daß es keine größere Wonne für den Menschen gibt, als mit Gott zu sprechen.

XVIII.

Ihr alle habt einen gemeinschaftlichen Vater welcher Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist,

Und einen Erlöser, nämlich Jesum Christum.

Gott gab seinem auserwählten Volke durch die Hand seines Hohenpriesters einen König, und der Hohepriester sollte dem Könige sowohl als dem Volke seine Verpflichtungen vorhalten.

Wenn die Nachfolger des heiligen Petrus euch lehren, die Könige der Erde zu ehren, so wißt, daß sie hierin dem Befehle Gottes streng nachkommen.

Wenn die Diener des Altares euch verkündigen, daß die Fürsten der Erde von Gott sind eingesetzt worden, so glaubt ihnen unbedingt; denn eine jede Gewalt geht von Gott aus.

Wenn Jemand euch aber lehren will, daß alle Menschen gleich sind, so antwortet ihm, daß, wenn dieß der Fall ist, sie ein Recht, welches sie selbst nicht hatten, nämlich jenes zu herrschen, auch nicht verleihen konnten.

Ein solches Recht kann nur von Gott dem Beherrscher und Gebieter des Weltalls ausgehen, und wer es den Fürsten streitig macht, lehnt sich gegen Gott auf.

Es ist ein Wunder, welches eine jede menschliche Kraft übersteigt, Alle unter der Herrschaft eines Einzigen zu beugen;

Und so viele Generationen von Völkern so vielen Generationen von Fürsten zu unterwerfen, welche der Erde gegeben wurden.

Gott aber bestätigte seine Gewalt und seine Wunder in der Rechtmäßigkeit eines Fürstenhauses durch den Ruhm des Fürsten.

Die Völker haben sich nicht selbst ihre Könige gemacht, sondern sie haben dieselben zur Erhaltung der Ordnung von Gott verlangt, und Gott gab ihnen Beherrscher, denen sie Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig sind.

Aber die Völker sind auch nicht der Fürsten halber, sondern der Fürst des Volkes halber vorhanden. Sie sind nicht die Sklaven der Herrscher, denn Gott hat keine Sklaven sondern nur Kinder.

Er will das Glück aller Menschen, weshalb er sie in Familien vereinigt hat; ohne Familien aber würde weder Liebe noch Lebensglück vorhanden seyn.

Gott vereinigt durch sein Gesetz einzelne Familien sowohl als ganze Nationen, und auf seinem Throne hält er die Wagschale der Gerechtigkeit und der Freiheit.

Die Liebe, welche die Menschen miteinander verbindet, ist frei, die Gerechtigkeit aber muß die Führerin der Liebe seyn.

Die Religion Jesu Christi zerbrach die Fesseln des Todes und zerstörte seine Gränzen.

Wir stehen mit den Familien und mit den Geschlechtern, die schon von der Erde verschwunden sind, in genauer Verbindung; denn es besteht nur eine einzige Familie, deren Haupt und Mittelpunkt Jesus Christus unser Herr ist.

XIX.

Freiheit! Freiheit! höre ich schreien; wer raubte diesen Schreiern denn ihre Freiheit? Hatten sie nicht immer die Freiheit zu lieben und das Gute zu verrichten? Jede andere Freiheit aber ist Zügellosigkeit und Verbrechen.

Freiheit! hörte ich auch viele Menschen, die eines guten Willens sind, rufen, sie erkannten aber nicht die Gefahren der Freiheit, die sie forderten.

Bald wurden sie aber gewahr, wie das Weib mit den sieben Hörnern mit Menschenfleisch und Blut ihren schändlichen Handel trieb, und sie zogen sich erschreckt und zitternd, gleich dem unbefangenen Wanderer zurück, der unter duftenden Wiesenblumen auf eine Schlange stößt.

Andere übergaben sich dem stürmenden Ocean, der die Inseln in ihren Fundamenten erschüttert,

und sie kehrten als Schiffbrüchige heim, gleich den Juden, die von Golgatha zurückkamen.

Noch andere aber verweilten im Freiheitssturme, gleich wie der Rabe auf einem Schlachtfelde weilt, um die Leichnahme zu zerfleischen.

Als sie sich aber gemästet hatten, nöthigte das Bedürfniß sie zur Wahl eines Oberhauptes, welches sie im Besitze des geraubten Gutes erhalte, und seinen Schild über sie erhebe.

Ihr Glück mißfiel aber vielen, welche den Felsen der Gewalt umstießen und ihn mit goldenen Ketten fesselten. Und sie suchten gleich den Schmarotzerpflanzen einen mehr von der Sonne begünstigten Felsen, um Wurzel in ihm zu fassen.

Mehrere, vom Verlangen nach einem ähnlichen Glücke beseelt, versammelten sich, und versuchten es dem Gesetze vorzuschreiben, und sie erkühnten sich mit den Königen der Erde über gegenseitige Fesseln zu unterhandeln;

Gott aber zerstörte ihre Pläne, und offenbarte ihre verderblichen Anschläge.

Und die Freiheit weinte gleich einem ungezogenen Knaben beim Anblicke der Zuchtruthe.

Die Thoren aber legten wieder Hand an den Thurmbau zu Babel, und Gott sandte die Verwirrung unter sie, die unter den Trümmern des alten Thurmes bisher geschlummert hatte.

Und die Verwirrung erschien und nahm den Stuhl der Doktoren ein, und sie hielt in der Linken eine Schale mit Wasser, geschöpft aus der Quelle des Widerspruchs und des Haders, in der Rechten aber ein hohles Rohr.

Und sie setzte das eine Ende des Rohres an die blauen Lippen, das andere aber tauchte sie in das schäumende Wasser der Schale.

Und blies in das Wasser, daß der leichte Schaum in die Luft spritzte, wo er in tausend verschiedenen Farben sich kleidete, bis er in großen Tropfen zu Boden fiel.

Und viele Tausende von Jünglingen sammelten sich um diese Tropfen, und kosteten sie, und sie wurden trunken von ihrem Genuße.

Ihre Väter aber fluchten der Freiheit, und ihre Mütter verwünschten die Gleichheit, als ein Grab der reinen Liebe und des häuslichen Glückes.

Völker der Erde! sagt mir, welchen Vortheil hat euch die Freiheit, die ihr am Horizont zwischen den beiden Planeten Mars und Venus erblicktet, gebracht? Ketten, welche die Könige zu ihrer eigenen Vertheidigung und zur Sicherheit der friedlichen Bürger schmieden mußten.

Und welchen Nutzen hat euch die Gleichheit gebracht?

Lasten und Abgaben, um euer Eigenthum und eure Rechte gegen Beeinträchtigung und Raub sicher zu stellen.

Wozu hat das thörichte Unternehmen geführt, den Fürsten Bedingungen vorschreiben zu wollen? Um jeden Glauben bei den Fürsten zu verlieren.

Welche Früchte hat die Auflehnung gegen die Fürsten getragen!

Den Vorwurf der Undankbarkeit, die immer feig und immer niederträchtig ist.

Die Fürsten aber sahen ein, daß ihnen großmüthige Verzeihung zustehe. Sie befahlen euch ruhig und unterwürfig zu seyn, denn sie wünschten euer Glück.

Wißt ihr, wann das Ende der Welt statt finden wird? Wann Gott den Sternen die Freiheit giebt, gegen einander zu stoßen.

XX.

Ein jedes Volk ist unfähig seinen eigenen Vortheil einzusehen; es bedarf eines Vormundes, gleich wie die Welt einer fortwährenden Erziehung bedürftig ist.

Aber der Tag, an welchem das Volk zur Erkenntniß seines Vortheils gelangt, ist in der Regel nie fern; stets dankt es der wohlthätigen Hand, die sich die Mühe gab, es demselben entgegen zu führen.

Die republikanische Mäßigkeit glaubt dem Volke sein Brod zu sichern; das Volk lebt nicht al-

lein von Brod, und die Zeit vermehrt mit jedem Tage seine Bedürfnisse.

Wenn die Väter des Vaterlandes von ihren kurulischen Stühlen sich erheben, um gleich Cato ihren Acker mit eigener Hand zu pflügen (ob Cato und sein Pflug der Fabel oder Geschichte angehören, thut wenig zur Sache) wird der Ochs des Armen bald des Hungers sterben, und der Pflüger sein Brod vergebens suchen.

Die Fürsten sind die Schatzmeister des Volkes, das Volk bildet den Schatz. Die Zeit aber hat so manche mit Ruß befleckte und auch falsche Münze in den Schatz gebracht.

Und der Blitz des Himmels fuhr über jenes Metall hin, welches den Fluch des Himmels in das Haus seines unrechtmäßigen Besitzers brachte.

Oft schon ist ein Staat durch Geldgier seinem Untergange entgegen geeilt, besonders wenn die Bedürfnisse Einzelner die Stelle des Ganzen vertreten müssen.

Wo die Herrschergewalt getheilt ist, wird auch der Staatsreichthum getheilt, und durch hundert kleine Bächlein von seiner Quelle entfernt.

Wenn die Sucht nach Reichthum schon im Stande ist, die bereits gesättigten Fürsten auf Irrwege zu leiten, was wird nicht erst bei Jenen der Fall seyn, bei welchen diese Sucht, und die

Furcht die bereits zusammen gescharrten Reichthümer wieder zu verlieren sich stündlich erneuert?

Jesus Christus bezahlte dem Kaiser den ihm gebührenden Tribut, und indem er die Gerechtigkeit und den Frieden predigte, rief er aus: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

Er hatte sich kein Königreich durch seine Geburt erworben, dennoch aber war er König; denn er war der Sohn des Königs des Weltalls.

Als Mensch hatte er nicht so viel auf Erden, wo er sein Haupt hinlegen konnte.

Obgleich ein König des Himmels und der Erde, unterwarf er sich doch dem Tribut.

Pilger der Erde, werdet ihr euch weigern den Preis der freundschaftlichen Gastfreiheit demjenigen zu zahlen, der euch vor Uebeln und Gefahren auf der Wanderschaft eures Lebens schützt?

Furchtbar und schaudererregend ertönt der Donner, während ihr euch in der Mitte eures Weges befindet; schwarze Gewitterwolken ziehen sich grausig über euer Haupt zusammen. Glaubet aber nicht etwa, daß ihr überall, wo ihr anklopfet, gastfreundschaftliche Aufnahme finden werdet!

Bezahlet den Heller der Gastfreundschaft demjenigen, dem die Verpflichtung der Hospitalität im Hause des gemeinschaftlichen Vaters zusteht.

Und schämet euch in der Fremde dasjenige elend zu betteln, was ihr im eigenem Hause mit Recht fordern könnt.

Saget den Königen der Erde, daß Jesus Christus euch anbefohlen hat, dem Kaiser dasjenige zu geben, was des Kaisers ist.

Saget ihnen aber auch, daß er euch zurief: „Kommet her zu mir alle, die ihr hungrig seyd, und ich will euch sättigen,“ und daß er euch, da er euch nichts besseres zu geben vermochte, mit seinem eigenen Fleische nährte.

XXI.

Und ich erhob meinen Blick zu den Wolken, und sah den Adler mit raschem Fittig die Luft durchschneiden, ohne daß ich zu errathen vermochte, wohin er seinen Flug gerichtet hatte.

Und auf dem Meere nahm ich ein Schiff mit aufgespannten Segeln wahr, ich wußte aber nicht wohin es steuerte;

Raschen Fußes eilte ein Jüngling über die Ebene hin, und ich konnte weder seinen Weg noch sein vorgesetztes Ziel erkennen.

Gleich einem muthigen Rosse, wenn es auf der grünen Wiese sich selbst überlassen ist, wandte er sich bald hier her, bald dort hin, und durchlief den oft veränderten Weg mit einer Eile, die ihn nicht zu Athem kommen ließ.

Er sucht die Ehre, vergöttert die Schönheit und dürstet nach Neuerung, niemals aber wendet er sich zurück nach hinten hin.

Er brennt, wie die dürren Stoppeln des Feldes, wenn das Feuer sich ihnen nähert, und ist geschmeidig wie Wachs, wenn es erwärmt wird. Er dürstet nach Reichthum, und überall, wohin der Klang des Goldes ihn ruft, richtet er flüchtig seinen Lauf.

Aber mit einemmale hört er auf zu laufen; er ist unruhig und verzagt und flucht dem verderblichen Genius, der ihn dem Elende entgegen führt.

Er ist aufgebracht und erzürnt, ob mit Grund oder mit Ungrund, weiß er selbst nicht, glaubt aber wenigstens es mit allem Grunde zu seyn; er wogt unter litterarischen und heroischen Trugbildern, und glaubt in ihnen die Vorboten einer glücklichen Ordnung der Dinge zu entdecken.

Er leiht falschen Propheten sein Ohr, befrägt die Sybillen um die Zukunft, und prophezeit selbst mit falschen Propheten und mit Sybillen.

Vergebens tönt eine Stimme vom Altar her in sein Ohr, vergebens verschwenden seine hochbetagten Eltern Liebe und Ueberredungskunst an ihn; er ist taub für die Stimme des Altars, den Ermahnungen des Vaters verschließt er sein Ohr,

und die Thränen der Mutter vermögen sein Herz nicht zu erweichen.

Verwegen fordert er die Fürsten der Erde zum Kampfe heraus, und stürzt sich tollkühn in das aufgespannte Netz.

Jünglinge, die ihr die Stimme des greisen Einsiedlers vom Berge vernehmt, sagt ihm, wohin ist euer Lauf gerichtet?

Gegen die Herrscher der Erde, um ihnen den Untergang zu bereiten.

Was haben euch aber die Fürsten gethan, und was vermögt ihr gegen sie auszurichten? Ihr gleicht ja einem schwachen Schilfrohre, das der Wind hin und her wehet, und in einem Nu zerknicket.

Kehrt zurück von dem eingeschlagenen Wege, er führt dem unvermeidlichen Verderben entgegen.

Glaubet nicht, daß ihr Einsicht genug besitzet, um über die Zeit zu urtheilen, oder Kraft genug, um ihrer Allgewalt zu trotzen.

Kehrt zurück auf den Weg des Heiles, und wißt, daß im Himmelreich mehr Freude über einen bekehrten Verirrten herrscht, als über viele Gerechte, die nie vom rechten Wege abwichen.

XXII.

Wißt ihr, wie der Mensch frei wird?

Durch die Liebe Gottes; denn der Wille Gottes macht uns die Gerechtigkeit zur Pflicht, ohne

welche es keine Sicherheit gibt; er gebietet uns aber auch die Liebe, ohne welche in der Welt nur Gewaltthätigkeit angetroffen wird.

Die Freiheit ist, sagen einige, wie das Himmelreich, das nur mit Gewalt geraubt werden kann.

Aber im Himmelreich wird kein Handel mit Meinungen getrieben, noch wird Fleisch und Blut daselbst verschachert.

Die Gewaltthätigkeit in der Welt ist eine Krankheit der bürgerlichen Gesellschaft, die alle Glieder lähmt.

Die Apostel thaten Niemanden Gewalt an, sie lebten arm, und starben arm; Niemand aber ward durch sie arm.

Die Gewaltthätigkeit kennt entweder gar kein Recht, oder sie tritt ein jedes Recht frech mit Füßen. Sie ist eine Tochter der blinden Stärke, und erhält den Keim aller verderbten Leidenschaften in sich.

Oft muß das öffentliche Wohl einem Volke zum Deckmantel der Gewaltthätigkeit dienen; in diesem Falle faßt dieses öffentliche Wohl aber den Tod und den Untergang vieler in sich.

Auch die Juden ergriffen diesen Vorwand, als sie den Gerechtesten der Erde ans Kreuz schlugen.

XXIII.

Ein jedes Ereigniß in der Welt kündet durch Vorboten sich an.

Die Morgenröthe verkündet den Aufgang der Sonne, und ihr Untergang gibt sich durch eine violette und rothe Farbe des Himmels kund.

Das nahe Ungewitter wird durch mannichfaltige Zeichen, die ihm vorangehen, angedeutet, der Stunde der Ruhe geht die Müdigkeit der Sterblichen voran.

Die Welt ist der Verbrechen, der Thränen und des Blutes übersatt, ja selbst Satanas scheint ihrer überdrüssig zu seyn!

Die Atmosphäre übt einen gleich wohlthätigen Einfluß auf alle Wesen aus, und erhält jeden Umlauf in seinem heilsamen Gleichgewichte.

Ein Schlummer der Müdigkeit und des Friedens erquickt den Keim des Lebens.

Der sanfteste Schlummer folgt jederzeit der heftigsten Furcht, und der Mensch, wenn er am folgenden Morgen erwacht, sagt zu sich selbst: Bin ich nicht ein Thor, das Wohl meiner Kinder, die ich sehe, der Glückseligkeit meiner Enkel, die ich noch nicht kenne, zu opfern?

Es ist unmöglich gegen den Stachel zu lecken, und thöricht die bittere Erfahrung durch neue noch bitterere Erfahrungen zu bewähren.

Der Eigennutz hat die menschliche Gesellschaft untergraben, und beim Brausen des Ungewitters denkt ein jeder nur auf seinen eigenen Schutz.

Wird es mir frommen beim Eintritt in die Ewigkeit den Vortheil meines verlornen Lebens einzusehen, und werde ich im Rachen der Hölle noch auf Rettung hoffen dürfen? —

Die Welt kümmert sich wenig um die politischen Märtyrer, ja sie will sie nicht einmal; die Thorheit aber, die zur Mode geworden ist, unnützen Gefahren die Stirn zu bieten, hat die Tapferkeit und den Heroismus zerstört.

Die freche Kühnheit ist außer Stande zu bezaubern, und die Verwegenheit wird Unsinn genannt; ja sie hört sogar auf tragisch zu seyn, wenn sie freiwillig ist, und nimmt kaum noch das Mitleid in Anspruch.

Die Welt urtheilt nach Thatsachen, und es ist ein kurzer Schritt von der Thorheit zum zerstörenden Heroismus, so wie es keinen Unterschied zwischen einem Bösewicht und einem Heroen gibt, der nur den eigenen Vortheil sucht.

Die Salbadereien von Grausamkeit und von Despotismus fangen an Widerwillen zu erregen, und die heiligen Benennungen Freiheit und Vaterland werden im Munde der Thoren zum Ekel.

Menschenkinder, wie süß ist die Ruhe; je

mehr der Mensch aber arbeitet und sich quält, desto sehnlicher verlangt er nach ihr.

Unter Missethaten und Gewissensbissen kann nur derjenige leben, der ein ehernes Herz und eine steinerne Seele hat.

Die Liebe erleichtert jede Beschwerde, und jegliches Vergnügen wird durch den Frieden gewürzt; die Altäre und die Throne aber sind im Frieden und in der Liebe begründet.

Werft einen Blick auf die Vergangenheit, und euer Auge wird über zerstörte Städte hinschweifen, und rauchenden Trümmern und traurigen Gräbern begegnen. Hebt dann aber den Blick über Gräber und Trümmer hinaus und seufzet:

„Vater, unser Beherrscher und König, der Du im Himmel thronest, Vater und Beherrscher der Erde, es werde Dein Frieden in Deiner Kraft befestigt, und Ueberfluß blühe in unsern Mauern!"

„Neben den zerstreuten weißen Gebeinen unsrer Väter mögen üppige Aehren prangen, und auf unsern Grabhügeln mögen unsre Enkel in Eintracht und Freundschaft sitzen; das Mordeisen aber möge in eine Pflugschaar oder in ein Grabscheit verwandelt werden!"

XXIV.

Wer ist jener, der im Tone des stolzen Mitleidens mit politischen Geheimnissen, und mit trübseligen Offenbarungen um sich wirft?

Nur eine Offenbarung war dem Menschen Noth, und er erhielt sie durch Jesum Christum. Die Erlösung des menschlichen Geschlechtes war eine einzige, und die Handschrift, welche der Tod in Händen hatte, ward durch sie zerrissen. Wir bedürfen keiner weitern Erlösung und keiner andern Offenbarung, so wie auch keiner fernern Geheimnisse mehr.

Es giebt kein menschliches Geheimniß ohne Lügen; wer sich aber auf Lügen verläßt, wird bald zu Schanden werden.

Gott verhüllte die Zukunft, der Ruhe und der Glückseligkeit des Menschen halber; wer ihren Schleier zu lüften strebt, ist ein Feind der eigenen und der öffentlichen Ruhe.

Nur allein die Erfahrung ist im Stande durch ihren Spiegel einen schwachen Stral der Wahrheit von der Vergangenheit auf die Zukunft zu werfen, und der heutige Tag spricht mit lauter, aber nicht mit allgemein verständlicher Stimme von dem, der morgen kommen wird.

Fraget die Zeiten, die euch vorangingen, und dies genüge euch. Wir bedürfen keiner Propheten mehr; sollte sich aber Jemand für einen Propheten halten, so trete er ans Tageslicht und dorthin, wo man das ferne Brausen der vorübergezogenen Gewitter noch vernimmt, und die Stim-

me der Jahrhunderte noch hört, die nicht mehr gegenwärtig sind.

Die Stimme der verflossenen Jahrhunderte wird es euch lehren, ob nur Lügen aus seinem Munde hervorgehen;

Und der Inhalt seiner Rede uns überzeugen, ob die Schlange, die unser aller Mutter verführte, aus ihm spricht.

Das Wort Gottes ist ein Wort des Friedens; jenes des Satans aber enthält nur Zwist und Uneinigkeit.

Wenn Satanas sich erkühnte Jesum Christum zu versuchen, so darf es uns nicht befremden, wenn er mitunter auch in einigen Menschen spricht.

Das Evangelium ist die Verkündigung der frohen, nicht aber der traurigen Bothschaft.

Immerhin mögen neue Propheten in neuen Gestalten auftreten; wenn sie uns die Bothschaft der Liebe und des Friedens bringen, und uns einladen, alles duldend und schweigend zu überwinden, so werden wir bekennen, daß sie den Fußstapfen der alten Propheten nachfolgen;

Sprechen sie aber von Hader und von Zwietracht, und von Krieg und Blutvergießen, so geben wir ihnen zur Antwort, daß wir im Namen Gottes nach dem Sturm die Ruhe erwarten.

Das Wort Gottes besserte die Welt und erlösete sie, das Wort der Menschen aber brachte sie in noch größere Verwirrung.

Menschenkinder glaubt dem Worte der Liebe und des Friedens, und schenkt der Beredsamkeit der Thatsachen eure Aufmerksamkeit.

Welcher Nutzen und welcher Vortheil kann für eure Gebeine daraus hervorgehen, wenn ihr deren Verwesung beschleunigt?

Glaubt ihr etwa, daß die Siegespalme aus der Fäulniß aufblühe? Die Natur bringt nichts in Aufruhr hervor, und sie ist unfruchtbar in ihren Umwälzungen.

Wähnt ihr vielleicht das Licht zu verbessern, wenn ihr zu Märtyrern der Finsterniß und der wilden Stürme der Zeit werdet?

Das ganze Geheimniß des Friedens besteht im Dulden. Durch Dulden erlöste Jesus Christus die Welt und gab ihr Ruhe. Der wahre Heroismus ist nichts anders, als ein verlängertes Dulden, und wer sich selbst besiegt, trägt auch den Sieg über die Macht des Fürsten der Finsterniß davon.

XXV.

Verflucht ist der Mann, der sein Vertrauen auf Menschen gründet; noch mehr verflucht aber jener, der sich auf das Volk verläßt,

Und der seinen Durst von dem Wasser des Haders stillt; denn seine Wege sind Finsterniß und seine Anschläge eitler Trug.

Wer versammelte sich um Jesum Christum, um seine Worte begierig aufzufangen? Das Volk

Wer verhöhnte ihn am Kreuze und spottete seiner?. Das Volk.

Wer folgte ihm auf den Berg und in die Wüsten? Das Volk.

Wer setzte ihn einem Missethäter nach? Das Volk.

Wer wollte ihn zum Könige wählen? Das Volk.

Wer verspottete ihn dieses Namens halber? Das Volk.

Wer empfing ihn unter freudigem Hosanna? Das Volk.

Wer schlug ihn ans Kreuz? Das Volk.

Und dennoch wollt ihr euch auf das Volk verlassen, und rathet den Fürsten der Erde mit dem Volke Verträge einzugehen, um ihm die eine Hälfte ihrer Macht freiwillig abzutreten, damit es die andere Hälfte ihnen zu Gute halte und verzeihe?

Was erreichten aber die Völker durch eine solche Nachgiebigkeit von Seiten der Fürsten? Verheerung und Trümmer.

Jesus Christus verzieh dem Volke, und breitete seine Arme am Kreuze aus, um das ganze Weltall in Frieden und Vergebung zu umfangen; Das Volk weiß nie was es thut, noch erkennt es, was es eigentlich verlangt.

Als die Sonne ihren Glanz verlor, und dichte Finsterniß an die Stelle des Lichtes trat; als die Erde unter der Todtenbahre ihres Schöpfers bebte, und des Tempels Vorhang sich von oben nach unten zerriß: da schlug eben jenes Volk, das wenige Augenblicke vorher noch das Haupt verächtlich unter dem Kreuze seines Erlösers geschüttelt hatte, an seine Brust und rief betäubt aus: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn!"

Und das Volk, wenn es an den Trümmern der von ihm gestürzten Throne vorübergeht, wird ausrufen, indem es sich reumüthig die Stirn zerschlägt: „Wahrhaftig, jene die auf den Thronen saßen, waren von Gott gesandt!"

XXVI.

Der Glauben ist ein Kind des Wortes, welches in die Herzen der Menschen dringt, und mit ihm dringt der Frieden in dieselben.

Die Priester des sanftmüthigen und friedfertigen Königs, der kein andres Blut auf Erden vergoß als sein eigenes, haben von ihm es gelernt, auf welche Weise sie seinen Glauben fortpflanzen sollen.

Jesus Christus befahl es den Hausvätern an, den guten Waizen auf der Tenne vom Unkraute zu trennen.

Die Kirche, als die Gemeinschaft der Heiligen, säuberte denn auch oft das Unkraut von dem guten Waizen;

Die Politik der Welt aber verbrannte nicht selten den Waizen zugleich mit dem Unkraute; denn sie richtet ihre Handlungen nach dem Geiste der Zeit, der nicht immer mit dem Geiste der Lehre Jesu Christi, als dem Gesetze der Liebe, übereinstimmt.

Die Kirche weiß die Sünde von dem Verbrechen zu unterscheiden, und sie sucht jene der Art im Geheimen zu heilen, daß ihr Gestank nicht im Stande seyn kann die Luft zu verpesten;

Wenn die Sünde aber kühn und frech hervortritt, und der Sonne sich unerschrocken zeiget, daß sie zum Verbrechen ausartet, zieht die Kirche sich trauernd zurück, und läßt die weltliche Macht walten.

Die Religion kann nicht grausam seyn, und sie war zu keiner Zeit grausam. Das von unheilbarem Krebsschaden ergriffene Glied wird abgeschnitten, damit es nicht den Tod der übrigen Glieder veranlassen könne;

Aber die Gerechtigkeit ging immer mit der Milde und mit dem Frieden Hand in Hand, gleich

wie das Lamm, welches der Welt Sünden hinwegnahm, nur Frieden verbreitete, und der Löwe aus dem Stamme Juda, der großmüthig siegte, nur die Milde kannte.

Die Freiheit hat ihr Reich in der Finsterniß gegründet und durch das Schwerdt verbreitet.

Ueberall errichtete sie ihre Blutgerüste, ihre Scheiterhaufen loderten in hellen Flammen auf, und ihre Richterstühle waren mit Grausen und mit Schrecken umgeben;

Auf ihren Altären wurden Ströme von Menschenblut einem Götzen geopfert, den Menschenhände in der Werkstätte der Furcht und des Grauens angefertigt hatten.

Wenn die Religion ihre Kinder mit mütterlicher Liebe vom Strudel des Stromes der Zeit entfernt zu halten sucht, so nennt ihr sie eine grausame Herrscherin; kann eine Mutter aber wohl grausam seyn, welche ihren Kindern den Untergang und den Tod verbietet?

Das Gesetz des Evangeliums ward mit keinem andern Blute, als mit dem seines gekreuzigten Urhebers geschrieben.

Glaubt ihr etwa, daß eure vermeinte Freiheit euch das Recht giebt, uns die Freiheit zu nehmen, Gott öffentlich der Art zu dienen, als die Lehrerin der Wahrheit es uns vorgeschrieben hat?

Wer gab euch das Recht mit Schlangenlist der freien Meinung der Adamskinder Schlingen zu stellen?

Oder kann die höllische Schlange es unser aller Mutter immer noch nicht verzeihen, daß sie ihren traurigen Fehltritt bitter beweinte?

Fromme Mütter, umschließt eure Söhne mit euern Armen, denn Satanas, der Vater des Freiheitsschwindels, erhebt fürchterlich sein Gebrüll, gleich dem Löwen in der Wildniß, um sie zu betäuben, damit er sie desto leichter verschlingen könne.

Sichert sie an den Stufen des Altars und im Schatten des Thrones; nur allein im Thurme Davids ist Ruhe und Sicherheit zu finden.

XXVII.

Jesus Christus kam in die Welt, siegte und herrschte; wer seinen Fußstapfen folgt, wird mit ihm siegen und herrschen.

Er gehorsamte und duldete, nnd besiegte die Welt, indem er sich bereitwillig den menschlichen Gesetzen unterwarf.

Er herrschte, denn er übte die freiwillige Geduld im höchsten Grade, und er herrschte vom Kreuze hernieder.

Die Apostel und Märtyrer lehrten uns durch ihr Beispiel siegen und herrschen; sie erduldeten

freudig die grausamsten Verfolgungen wüthender Tyrannen; im Dulden besteht der wahre Sieg.

Der Gehorsam erhält die allgemeine Ordnung, ohne Ordnung aber giebt es weder Sieg noch Herrschaft.

Ihr dunkeln Katakomben in den Eingeweiden der Erde, die ihr dem Glauben, der weder verwegen noch kleinmüthig ist, zur Zufluchtsstätte dientet, welche Worte vernahmt ihr, in euren Gewölben wiederhallen?

„Kinder, liebet euch in Gott, gehorsamet und duldet."

Und Gott zeichnete mit seinem Finger auf den blutigen Boden des Cirkus den Riß zur künftigen Größe des Christenthums, und er legte den Grundstein mit seiner Hand zum Lehrstuhl und zum Thron des galiläischen Fischers.

Die Mütter saßen in einem Winkel der Katakomben gekauert und zeigten ihren zarten Kindlein die Grabmäler der Märtyrer, und erzählten ihnen die schauderhaften Qualen, die sie hatten erdulden müssen.

Und wenn die eine oder die andere der Mütter auf der umlockten Stirn des Söhnleins Zorn und Unwillen gegen die Urheber so blutiger Verfolgungen wahrnahm, deutete sie ihm im ernsten Tone an: „Gott, mein Kind, hat sich selbst die Rache vorbehalten;"

„Nur er, der Vater der Gerechtigkeit, vermag sie würdig auszuüben.“

„Die Rache würde die Menschen in Ungeheuer verwandeln, Kinder duldet daher und seyd unterwürfig.“

„Die Duldung kann nicht Feigheit genannt werden, denn sie erhebt den Menschen über den Schmerz.“

„Aber auch die Unterwürfigkeit kann nicht mit dem Namen der Feigheit belegt werden, denn sie gleicht die Ungleichheit in der Welt aus.“

„Durch Dulden und durch Unterwürfigkeit siegte und herrscht das Lamm Gottes, das der König der Ehren ist;“

„Sein Reich wird aber ewig seyn, denn er ist Gott; es wird ewig im Menschen seyn, denn überall, wo bürgerliche Ordnung ist, kann die Zerstörung ihre Herrschaft nicht ausüben.“

XXVIII.

Zwei Schiffe befanden zu gleicher Zeit sich auf hohem Meere; beide waren mit kostbaren Gegenständen befrachtet, und beide mit thätigen Matrosen und mit umsichtsvollen Steuerleuten versehen; der Herr eines jeden Schiffes befand sich an seinem Borde.

Der eine der Schiffsherrn war immer wachsam, und die Geschicklichkeit seines Steuermannes

in Zweifel ziehend, leitete er sehr oft mit eigener Hand das Steuerruder.

Fortwährend hatte er den Kompas vor Augen, und hielt den Blick ohne Unterlaß nach den Sternen hingerichtet, wobei er dem Kompas und den Sternen nicht minder als dem Steuermanne mißtraute.

Nicht so der andere Schiffsherr, welcher sein ganzes Vertrauen dem Steuermanne geschenkt hatte, dessen Geschicklichkeit und Treue von ihm erprobt worden waren.

Der Schiffsherr überließ sich der Ruhe und dem Gebete, und die Schiffsmannschaft betete für ihn, für den Steuermann und für sich selbst.

Es entstand aber ein heftiger Sturm, und das Schiff des wachsamen Schiffsherrn stieß gegen eine verborgene Klippe und ward ein Raub der schäumenden Wellen.

Mit gleichem Ungewitter hatte das andere Schiff, dessen Herr sein Vertrauen auf Gott gesetzt hatte, zu kämpfen;

Unverzagt aber leitete der Steuermann es durch die gefährliche Brandung, die Schiffsmannschaft sprach sich gegenseitig Muth ein, und der eine rief dem andern zu: „Was haben wir denn zu befürchten, wir führen ja den Gerechten an Bord!“

Am folgenden Morgen erreichte das Schiff wohlerhalten den Hafen.

Und der Schiffsherr erwachte aus seinem Schlummer, hob den Blick gen Himmel und rief aus: „Auf dich o Herr, habe ich mein Vertrauen gesetzt, weswegen sollte ich Furcht und Grauen hegen?“

Und er wandte sich zum Steuermann und sagte ihm: „Wohl dir, der du dein Vertrauen auf Gott setztest, und nur ihn zum Führer in der Stunde der Gefahr hattest!“ —

Ruhig schlief Christus im Schiffe, während es auf dem See von Tiberias vom wüthenden Sturm hin und her geschleudert ward.

Er wollte den Menschen dadurch andeuten, daß das Vertrauen auf Gott, und auf Personen, die Gott fürchten, mehr als alle menschliche Vorsicht und Klugheit gilt.

Die Bosheit der Menschen ist die Weisheit der Schulen der Welt geworden; aus ihr schöpfen Gelehrte und Ungelehrte, Weisen und Thoren ihr Wissen;

Nur der Glaube allein ist noch übrig geblieben, welcher im Stande ist, den guten und gerechten Fürsten in den Hafen zu geleiten, und dem Steuermann, der das Staatsschiff führt, zum Leitstern zu dienen.

Der Glaube ruft den Glauben, und die Wahrheit ruft die Wahrheit; Glaube und Wahrheit aber werden entweder durch das Wunder der Eintracht, oder durch die Gewalt der Nothwendigkeit, oder auch der vielen Widersprüche des Zeitgeistes halber wieder in die Welt zurückkehren.

Nach mehrern Jahrtausenden der Lüge ertönte endlich die frohe Bothschaft der Wahrheit in der Welt; das Evangelium siegte, denn die Lüge ist nicht im Stande dem Menschen zu genügen, welcher die Wahrheit zu gleicher Zeit sucht und fürchtet.

Trug und Lüge bilden jene verderbliche falsche Münze, welche jeden Handel und jedes Verkehr zerstört; sie veranlassen die schauderhafte Leere, in welcher die scheußlichsten Gespenster der Schuld den Reihen tanzen.

So lange das Evangelium nicht ein Gesetz für Alle bildet, werden Glaube ein Trug und Eidschwur ein Mährchen seyn.

Die Bosheit des Listigen schmiedet ein Gesetz, das dem Netze des Fischers gleicht, welcher die kleinern Fische fängt, damit sie einigen großen Raubfischen zur Speise dienen, die das Netz, in welchem sie ihre Beute vereinigt finden, kühn zerreißen.

Wenn die Welt fortbestehen soll, so muß das Evangelium siegen, um die Natur wieder zu er=

neuern, welche veraltert ist, und die sich veralternd verschlimmert.

XXIX.

Die Uebel, welche die Erde heimsuchen, kommen nicht von Gott; Gott ist die Liebe, und Alles was von ihm kommt, ist gut und heilsam.

Aber sie gehen auch nicht von den Fürsten aus, denn diese sind bei der Erhaltung des Volkes am meisten betheiligt, da der Nachtheil des Volkes zum Untergange der Fürsten führt.

In einer Republik hingegen bildet der Sturz des einen Individuums die Erhebung des andern.

Alle Uebel gehen einzig und allein nur von den Menschen aus, die in der Regel sich weigern jene Stellung einzunehmen, welche die Vorsehung ihnen angewiesen hat.

Ein jeder Stand hat seine Freuden; denn Gott streut den Saamen der Glückseligkeit an allen Orten aus.

Wehe aber demjenigen, der den ihm von der Vorsehung angewiesenen Standpunkt verläßt; vergebens wird er an einem jeden andern Orte Ruhe und Frieden suchen.

Der Sohn des arbeitsamen Landmannes begiebt sich zur Stadt, wo er sich einige ärmliche Kenntnisse sammelt, und oft sich auch nur einbildet, sie sich erworben zu haben;

Mit diesen Kenntnissen tritt das Bedürfniß eines neuen Lebens in ihm hervor, er strebt nach einem höhern Glücke.

Das verführerische Beispiel glücklicher Räuber und der Staunen erregende Glückswechsel jener Wenigen, die zur Zeit der allgemeinen Aufregung sich empor schwingen, sind im Stande Aufruhr und Unordnung in der verblendeten Phantasie desjenigen, der das Glück des Friedens der Seele nicht zu würdigen weiß, in Gold und Purpur zu kleiden.

Der Schulknabe ruft in müßigen Stunden die Träume eines Demosthenes oder eines Cicero, die der Schulmeister ihm bis zu den Sternen erhoben hat, sich ins Gedächtniß zurück;

Er träumt nur von Fasces, von Togen, von Tribunen, und von mehr dergleichen Dingen, welche die Zeit vergrößert und entstellt hat, um die kommenden Jahrhunderte dadurch zu betrügen;

Seine Kenntnisse erstrecken sich aber nicht soweit (vielleicht wußte der Schulmeister es selbst nicht), um zu wissen, daß Demosthenes sehr wesentlich die Sprache veränderte, als er den verführerischen Klang von Philipps Gold vernahm, und daß Cicero seinen Untergang in seiner politischen Ungewißheit fand.

Seine Mutter kommt zur Stadt, und mit ihr seine Schwester, die schamhaft und schüchtern

sich städtisch zu machen sucht; mit Undank geht der gelehrte Musensohn aber an der einen vorüber, und blickt stolz auf die andere herab.

Der Lehrling des Schmiedes, so wie jener des Schneiders verlassen die Werkstatt, um sich mit der Gesetzgebung zu befassen;

Stolz und aufgeblasen schreiten sie einher, und sinnen mit hochwichtiger Miene auf die Abschaffung des alten Aberglaubens.

Der niedrige Schmeichler bietet seine ganze Beredsamkeit auf, um dem Größern und Mächtigern sich gefällig zu machen;

Er erhebt dessen Macht und Größe, und scheint deren Oberfläche noch sehr wesentlich auszudehnen, während er in Wirklichkeit sie nur vermindert, und unter dem neumodischen Frack den altmodischen Dolch eines Brutus in Bereitschaft hält.

Ein Schulmeisterlein beginnt damit seine Gelehrsamkeit vor seinen Zöglingen zu entwickeln, daß er ihnen das Wort „Freiheit" zu buchstabiren aufgibt, damit sie zu seiner Zeit einst an den Wurzeln des Throns nagen, und gleich der gesättigten Maus unter seinem Sturze begraben werden können.

Von der Liebe zur Freiheit geht der gelehrige Schüler zu jener der Zügellosigkeit über, jede Ordnung dünkt ihm Unordnung, und jedes Gesetz wird von ihm mit Füßen getreten.

Wenn ein Mensch mit niedrigen Gesinnungen zur Macht und zum Ansehen gelangt, zerreißt er mit frecher Hand jede Abstufung im menschlichen Leben, und macht, daß die Letzten den ersten Rang einnehmen, um seine eigene Niedrigkeit dadurch auszugleichen.

Die Welt bewegt sich in entgegen gesetzter Richtung, und sucht das Gleichgewicht, welches Gott und die Natur ihr gegeben haben, wieder zu erlangen; der neue Mensch aber bewegt sich nicht.

Die Hyder verläßt den Sumpf und zeichnet durch ihr Kriechen tiefe Furchen in den Schlamm;

Sie wagt sich bis ins fruchtbare Thal, und richtet Furcht und Schrecken durch ihre Gegenwart dort an.

Aber ein Stein, der durch den kühnen Sprung der furchtsamen Gems vom Felsen sich ablöset, rollt mit großem Geräusch ins Thal hinab, und zerschmettert das Haupt des Kindes des Schlammes und des Kothes.

Und das Volk spricht davon, und die greisen Väter machen dieses Ereigniß in mondhellen Sommernächten zum Gegenstand ihrer Erzählungen.

„Verlaßt nicht, o Kinder, sagen sie, das Feld, in welches die Vorsehung euch gesetzt hat, wenn sie euch nicht aus freien Stücken ruft, um auf einem bessern Stück Landes Früchte zu erndten.“

„Der Schweiß der Väter befruchtet die Erdscholle, auf welche er fiel, mit dem Segen des Himmels, gleich wie der Morgenthau euren Feldern Wachsthum und Gedeihen verleiht.“

XXX.

Der Krieg ist ohne allen Zweifel ein sehr großes Uebel. Gott selbst erkannte ihn als ein solches, als er ihn dem gefallenen König David unter den drei Geißeln, welche die Könige und die Völker gleicherweise heimsuchen, vorschlagen ließ.

Der Krieg ist die Kunst der Zerstörung, und Gott, der an allen seinen Werken, als er sie ins Daseyn rief, Wohlgefallen hatte, kann ihn nicht anders billigen, als zur Selbstvertheidigung und zur Vertheidigung des Thrones und des Altars.

Der Mensch, als er ein Sohn des Zorns geworden war, adelte diese verwüstende Kunst, die eine Tochter der Sünde und des Todes ist, und machte sich einen verbrecherischen Ruhm aus ihr.

Die Natur verabscheute den Krieg und äußerte sich in den Herzen der Väter, der Mütter und der Gattinnen, welche sich am Fuße des Altars niederwarfen, und die Religion des Gottes-Lammes als Vermittlerin anriefen.

Und die Religion, als die Beschützerin der Mütter und Gattinnen, ließ sich auf dem Kampfplatze sehen, um den Zorn zu mildern und die

Schmerzen der Wunden zu stillen, und um denjenigen, die im gerechten Kriege kämpfend den Tod fanden, ein besseres Leben zu verheißen.

In einem manarchischen Staate muß der Krieg mehr von Außen her gefürchtet werden, während er in einer Republik sehr oft im Innern statt findet.

Letzterer ist weit blutiger und weit grausamer als ersterer, denn er findet in den Eingeweiden des mit sich selbst im Widerspruch stehenden Vaterlandes statt.

Das unruhige Treiben der Völker, und Neuerungssucht riefen diese Furie in die Welt, und es ward eine grausame Nothwendigkeit, in der Zerstörnngssucht den Frieden der Gräber zu suchen.

Jesus Christus geopfert am Kreuzesstamme erlösete das ganze menschliche Geschlecht; oft ist aber das Opfer sehr vieler Erlöseten nochwendig, um ihren Kindern und Enkeln den Frieden zu erkaufen.

Um einer verheerenden Feuersbrunst Gränzen zu setzen, ist es hinreichend durch Hinwegräumung der brennbaren Gegenstände ihr die Nahrung zu entziehen, um dadurch ihre zerstörende Wirksamkeit zu schwächen und zu entwaffnen.

Ein Krieg kann nur durch gleiche Kriegsrüstungen zurück gehalten werden, diese bilden aber eine gleich drückende Last für Fürsten und für

Völker, und erkaufen theuren Preises einen durch Besorgnisse und Verdacht getrübten Frieden;

Wenn die boshaften Volksverführer nicht Glauben und Unterstützung von der Hütte bis zur Königsburg hinauf fänden, so würde die Welt sich nicht so oft genöthigt sehen, Ruhe und Frieden an den Quellen des Todes zu schöpfen.

Menschenkinder, greift nie und zu keiner Zeit zu den Waffen gegen die Könige der Erde, sondern vielmehr gegen deren Feinde, die auch eure Feinde sind.

Wenn die Fürsten mit Niemanden Krieg haben, blühen Handel und Verkehr, und alle bürgerlichen und christlichen Tugenden können sich nur im Schooße des Friedens und der innern Ruhe entwickeln.

Wie viele Thränen und wie vieles Blut kosten der Welt nicht die boshaften Umtriebe einiger unnützer Müßiggänger, die mit Bosheit und Finsterniß ihren schändlichen Handel treiben? Gott richte sie! — —

XXXI.

Erkünstelte Kinder der Welt, Sklaven der ehrgeizigen Nachäffung, eure Wünsche mögen vielleicht erhaben seyn, aber ihr selbst wißt nicht, was ihr eigentlich wollt.

Was kann euch die so ersehnte Freiheit frommen, oder welche Früchte haben euch die Schritte, die ihr ihrethalben gemacht habt, bereits gebracht?

Noch engere Bande, um durch dieselben euch zurück zu halten, damit ihr selbst euch nicht in den offenen Abgrund stürzet; Vermehrung der Last, um euch unter einem heilsamen Druck zu halten; genauere Aufsicht, um euch vor der Strafe einer gereiften Schuld zu sichern.

Und wenn ihr gehorsam gewesen wäret und geduldet hättet, wie Jesus Christus in Liebe euch dieß anbefahl, was würdet ihr alsdann verloren haben?

Nichts von allem demjenigen, was ihr besaßet; im Gegentheil würdet ihr alles dasjenige gewonnen haben, was die sogenannte Freiheit euch geraubt hat.

Unsre von dem Geräusche und von dem Krachen der Trümmer der Welt betäubten Sinne sind bereits unfähig geworden, die sanftern Empfindungen zu würdigen, und die ruhigen Freuden zu genießen; sie haben einen ehernen Harnisch angelegt.

Von Gott geht die Kraft aus, die uns erhält, und der Trost, der uns stärket; im Fürsten aber ist die Einigkeit begründet, die uns verbindet und uns die Ordnung, in welcher die Harmonie, als die Quelle aller Freude ruht, erhält.

Wo Gott das Bild der Einigkeit in dem Fürsten nicht erhält, und wo der Altar nicht den wahren Mittelpunkt des Fürsten und des Volkes bildet, kann nur Verwirrung, in welcher Mißfallen und Schmerz begründet sind, herrschen.

Ihr antwortet mir, daß es nicht immer sicher ist, aus den Wirkungen zu schließen, sagt mir aber, welche Philosophie vermochte die Ursachen zu ergründen?

Jesus Christus, welcher die menschliche Vernunft beim unwissenden Landmanne sowohl als beim subtilen Dialektiker verbesserte, pilgerte durch die Welt und sagte:

„Kinder, an den Früchten werdet ihr den Baum erkennen."

XXXII.

Die Freiheit ist ein Brod, welches die Menschen durch jenes Mittel sich erwerben müssen, dessen Adam sich bediente, als er eingesehen hatte, daß er nackt war, um seinem Elende und seiner Nacktheit abzuhelfen:

Sie kann nur durch Schweiß, durch Gehorsam und durch Dulden in Frieden erworben werden.

Der Sohn und der folgsame Knecht werden frei:

Jene aber, welche der guten Werke bald überdrüssig werden, so wie jene, welche Neuerungen und Veränderungen der Dinge suchen, werden die Freiheit, die nur eine Tochter fortwährender guter Handlungen ist, nie erringen.

Nach dem Falle Adams weigerte sich die Erde, den Baum der Freiheit noch hervor zu bringen; er vertrocknete neben dem Baum des Lebens und grünte nie wieder.

Es gibt Völker, die seit langer Zeit Verzicht auf die Freiheit leisteten, und sie sind gerade diejenigen, welche die meisten Freiheit genießen, während andere, welche sich mit der Freiheit zu brüsten glauben, die größten Sklaven sind.

Und ich sahe einen Baum, der in der Hölle Wurzel gefaßt hatte; sein trauriger unheilbringender Schatten verhinderte das Auge, das reine Blau des Aethergewölbes zu erblicken, und es war ein verwilderter unglücklicher Sprößling des Baumes der Freiheit;

Seine Blätter bewegten sich bei dem leichtesten Lufthauche, und es strömten Schwärme von giftigen Insekten aus ihnen hervor, deren Stachel den Viehheerden tödtlich war, und von denen die Kornfelder gleich wie von einem Heuschreckenheer verwüstet wurden.

Und diese giftigen Insekten waren der Verdacht und das Mißtrauen, welche Gott in die widerspänstigen Gemüther, die des wahren Augenlichtes der Seelen beraubt sind, sendet.

Und der eine Verdacht ruft den andern, und er wohnt in der Finsterniß und zerstört die wahre Freiheit, welche das Licht sucht.

Das Reich Gottes ist im Glauben begründet, ohne Glauben kann es aber keine Freiheit geben.

Wer sein Vertrauen nicht auf Gott setzet, und nicht von ganzer Seele an ihn glaubet, lebet in der Ungewißheit, welche das peinlichste aller Uebel ist.

Seyd gerecht, seyd folgsam und seyd treu, wenn ihr frei seyn wollt, und die Fürsten der Erde werden sich auf euch verlassen, gleich wie ihr euch auf sie verlasset.

Fordert nicht Rechenschaft von euerm Vater über den Schweiß, den er für euch vergoß, und von eurer Mutter über die Muttermilch, die ihr von ihr einsoget, so wie über die schlaflosen Nächte, die ihr derselben kostetet.

Wenn ihr mit euch selbst unzufrieden seyd, indem ihr die nachtheiligen Folgen, die Gewissensbisse und die Schmerzen eurer Uebertretungen empfindet, sagt mir: wie behandelt ihr euch selbst?

Nicht wahr, ihr duldet ruhig und schweiget? Scham und Stolz müssen es euch wenigstens anrathen.

Ich rathe euch aber, wenn Schmerz und Angst euch quälen, sprecht freimüthig mit Gott, nähert euch euerm liebenden Vater, welcher die Kinder seines Herzens erkennt und liebt.

XXXIII.

Jesus Christus war der Weiseste und der Gerechteste auf Erden, ja er war die Weisheit und die Gerechtigkeit selbst, denn er war Gott.

Er ward als Unterthan eines Fürsten geboren, um den Unterthanen ihre Pflichten zu lehren.

Gott erschien auf Erden in Menschengestalt; aber unter welcher Benennung ließ er sich von seinem Vorläufer verkündigen?

S i e h e d a s L a m m G o t t e s! rief der Täufer an den Ufern des Jordans aus, und der Himmel eröffnete sich bei diesem Rufe, dessen Wiederhall in der Wüste ertönte.

Die Sanftmuth also bildete den Charakter Jesu Christi, als er in Menschengestalt Unterthan war.

Der Sanftmüthige fürchtet den Unterdrücker nicht, denn er fordert den Starken nicht heraus, wohl aber ist er im Stande, ihn zu entwaffnen;

Er fürchtet nicht die Ungerechtigkeit, denn er trägt die Gerechtigkeit im Herzen; er sucht weder Freiheit noch Gleichheit, denn er will Niemanden übervortheilen.

Die Sanftmuth und die Duldung sind Schwestern der Liebe, die über Alles sieget. In der Liebe ist das Gesetz Jesu Christi begründet.

Die Liebe machte euch alle zu Kindern eines Vaters, zu Brüdern Jesu Christi, welcher vom Kreuze hernieder euch seine Mutter, die Königin der Engel, zur Mutter anwieß.

Wer vorgiebt euer Bruder zu seyn, und nicht zu euerer Familie gehört, kann nur ein Feind eures Friedens seyn.

Wer euch räth das Evangelium zu verlassen, erhebt sich zum Richter über Gott, und kennt keine andere Liebe als die Eigenliebe, welche alle Bande der menschlichen Gesellschaft frech zerreißt.

Welchen Glauben könnt ihr demjenigen wohl schenken, der selbst keinen Glauben hat? Ein Eidschwur ist eine Spielerei für denjenigen, der nicht glaubt und nicht liebt.

An der Farbe der Federn und an dem Oelzweige werdet ihr die Taube erkennen, meßt aber dem Raben keinen Glauben bei, der sein Nest im Thale des Blutes aufschlägt.

Die Erde ist ein Todtenfeld geworden, und ihr, indem ihr die Erndte des Todes ver-

mehrt, habt nur gelernt, gleich dem Lastthier zu sterben.

Und eure Kinder sehen, ohne eine Thräne zu weinen, die Schlange ihre Wohnung in den dürren Schädeln euerer Väter, die ihr ins Grab stießet, aufschlagen;

Und sie meinen, ohne von einem Schauder dabei ergriffen zu werden, daß euern Enkel ein gleiches Schauspiel rücksichtlich eurer Schädel vorbehalten sey. Thoren! Und was wird mit ihren Schädeln geschehen?

Wenn ihr das Joch eines Fürsten, welcher der gemeinschaftliche Vater ist, abschüttelt, wie könnt ihr Gehorsam und Liebe von euern Kindern erwarten?

Jesus Christus fluchte denjenigen, welche den Unschuldigen Aergerniß erregen, und die Thränen der Mütter und der Gattinnen werden die Babylonische Hure vergiften.

Aber ihr, Fürsten der Erde, vernehmt auch ihr die Stimme des Einsiedlers vom Berge: Verlaßt euch nicht zu sehr auf euern erhabenen Standpunkt. Gott zeigte euch zwar, daß er euer Schifflein sicher geleiten will, aber nur so lange, als ihr den Anker am Fuße des Altars werfet, auf welchem er thronet, aber nur so lange, als ihr die Stimme des Hirten der Hirten vernehmen werdet.

Ihr vernahmt es, wie Satanas, der Fürst der Finsterniß, die Welt bewegte, wie die Sterne gegen die Sterne stritten; Gott aber donnerte vom Himmel, und die Erde nahm ihr Gleichgewicht wieder ein, und ihr Fürsten genießt den Vortheil davon.

XXXIV.

Wähnest du etwa, daß der wilde Amerikaner, welcher ein ganz freier Mensch ist, wegen dieser seiner Freiheit zu beneiden sey?

Er schlummert am Abend unter der gastfreundschaftlichen Palme, neben dem Weibe, die seine Begierden gereizt und gefesselt hat, ein, wenn er am Morgen aber erwacht, hat diejenige, die er den Tag hindurch über Felsen und durch Wildnisse mit sich geschleppt hatte, ihn verlassen.

Ist er vielleicht glücklicher als der Vogel, dessen treue Gefährtin wenigstens nicht nach anderer Liebe dürstet?

Oder vielleicht glücklicher als der arme Taglöhner, der den ganzen Tag über mit Müh und Arbeit zu kämpfen hat, um für seine Kinder, die wie die Aehren des Feldes emporschießen, den kärglichen Unterhalt zu erwerben?

Der starke und rüstige Wilde unterwirft sich den Schwächern, er hört keine Gründe an und

erkennt kein Recht, bis ihm bald darauf von einem noch Stärkern dasselbe Loos zu Theil wird.

Wähnest du, daß er glücklich sey, Früchte ohne Mühe einzuerndten, daß er glücklich sey wegen seiner Fischerei und seiner Jagd, und wegen der freiwilligen Gaben, die ein unbebautes Land ihm liefert?

Niemand vertheidigt ihn, Niemand wacht für seine Rechte, und unter den Gleichen, wo Alles Allen gehört, genießt er Nichts mit Sicherheit, und ist von Nichts der wahre Besitzer.

Glaubst du, daß der Bürger Gesetzgeber nach einer langen Anstrengung seiner Lunge zufrieden an den eigenen Heerd zurückkehre?

Im Herzen bewahrt er den Widerstand, den er von Vielen erlitten hat, auf Rache sinnend, auf; auf seinen Lippen ist das Gift noch zurückgeblieben, und die Unruhe führt er mit sich heim.

Glaubst du, daß der Jüngling, der mit allen Kenntnissen der Politik ausgerüstet und vom brausenden Freiheitsschwindel eingenommen ist, glücklicher sey, als der rohe Schäferknecht, der seinen Herrn blind gehorsamet?

Der Arme schwitzte lange Nächte hindurch, um seine eigene Vernunft zu bethören, um seinem Herzen Gewalt anzuthun, und um der Welt die tyrannischen Fürsten, welche die Geschichte

zum Beispiele für die gerechten Fürsten verdammte, aufzusuchen und vorzuhalten.

Armer Jüngling! mehrere Jahrhunderte sind verflossen, seitdem die Geschichte keine Tyrannen mehr aufzuweisen vermag. Mehrere Jahrhunderte sind verflossen, in welchen Gott die Welt nicht mehr durch Tyrannen straft.

Im geheimen Rathschluß seines Zorns und seiner Rache scheint Gott beschlossen zu haben, die Welt nicht mehr durch Sündfluth noch durch Tyrannen bestrafen zu wollen, sondern er bestraft sie durch verheerenden Freiheitsschwindel.

Indessen verlierest du aber deine Zeit und verschwendest deine Kräfte, um den Schatten derer zu bekämpfen, die schon längst nicht mehr bestehen, und forderst Alles zum Hasse und zur Ausrottung dessen auf, was nicht mehr ist.

XXXV.

Politischer Flüchtling, der du in Folge deiner Verirrungen das theure Vaterland verlassen mußtest, und die Welt durchwandertest, sag mir, was hast du gesehen?

Ich sah viele Völker und Städte und suchte überall, nach Ruhe und Glückseligkeit dürstend, die Freiheit.

Was hast du aber gefunden? Elend und Armuth.

Wo fandest du armer Pilger im fremden Lande ein Obdach, wo fandest du die zur Erhaltung deines Seyns nothwendige Aetzung?

Im friedfertigen Schatten Sions, und in den Vorhöfen der königlichen Burg, wo man mich als Mensch anerkannte, und mir als Nothleidenden half.

Wie? gibt es denn auch im fernen Auslande Könige? — Ueberall wo Menschen sind.

Und die Freiheit, wo ist sie zu finden? — Sie wird nur bei Wenigen angetroffen.

Du sahest also nichts als Sklaven? — Wo das Laster herrscht, herrscht auch Sklaverei.

Und das Vaterland, wo ist es? — Wo ein Vater ist.

Und der Vater, wo wird dieser angetroffen? — Wo ein gerechter Fürst herrscht.

Armer Pilger, was veranlaßte dich dein Vaterland zu verlassen?

Meine Verirrungen, und der Gedanke ein besseres Vaterland zu suchen, und treuere Brüder anzutreffen; der Fremdling steht aber überall einsam!

Wenn ich beim Untergang der Sonne den Rauch aus einem einsamen Hause im Thale aufsteigen sehe, so ruf ich aus: „Glücklich ist derjenige, der von des Tages Last und Hitze ermüdet sich an seinem Tische niedersetzen, mit den

Seinigen das frugale Mahl einnehmen, und am eigenen Heerde ausruhen kann!"

Ich habe Greise von ihren Kindern, gleich dem Oelbaum von seinen Sprößlingen, umgeben gesehen; Niemand hat mich aber mit dem Namen eines Sohnes eingeladen mich ihm zu nähern, keiner von den Söhnen hat mich mit dem Brudernamen erfreut.

Der Fremdling steht überall einsam!

Ich habe blühende Jungfrauen, schamhaft wie die junge Morgenröthe, demjenigen freundlich und bescheiden zulächeln sehen, den sie zu ihrer Stütze und zu ihrem Begleiter ausersehen hatten; aber auch nicht eine einzige hat mich mit einem Blicke des Mitleidens erquickt.

Armer Pilger, überall standest du also einsam da! . . . .

O, wie theuer ist die liebe Heimath nicht! — Die alte Ordnung der vaterländischen Dinge und der häuslichen Bedürfnisse ist jederzeit das Schönste für den friedliebenden Menschen. O mein Vaterland! du bist ein wahres Vaterland, wenn du bleibest, wie du warest.

Ja, es gibt kein Vaterland, wenn du nicht in ihm den Altar wieder erkennest, an dessen Stufen du deine ersten Wünsche zum Himmel empor sandtest, die gleich dem segenbringenden Morgenthau in deine Seele wieder zurückkehrten.

Es gibt kein Vaterland, wenn die alte Ordnung der Dinge in ihm nicht mehr herrscht.

Es gibt kein Vaterland, wenn du nicht in ihm lieben lerntest, wenn das Herz in ihm dir nicht von den Schönheiten der Natur, die das huldvolle Lächeln des überall Segen und Wohlthun verbreitenden Schöpfers bilden, sprach, wenn die Sonne in ihm bei ihrem Aufgange und bei ihrem Niedertauchen und der Mond in seiner Schöne in einer ruhigen und heitern Nacht, nicht die Gefühle der tiefsten Anbetung in dir erweckten.

Es gibt kein Vaterland, wenn du nicht in ihm lerntest durch den Gehorsam frei zu werden, wo dir nicht gelehrt ward die Tugend zu lieben, und mit Gott in deinem Gebete zu sprechen.

Kehre, o Pilger, an den väterlichen Heerd zurück, und sprich mit den Gräbern deiner Väter, die deinem Herzen die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben werden. Frag die vorübergeeilten Generationen, und du wirst sehr vieles von ihnen lernen! —

Setz dich in dem Schatten des Altars nieder, an dessen Stufen du dein kindliches Gebet als zartes Knäblein ergossest, richte deinen Blick reumüthig nach dem Thron deines Fürsten hin, damit er dir huldvoll die Rechte reiche, und du das Böse der verflossenen Tage vergessest.

Wo keine Sicherheit ist, kann auch keine Freiheit seyn, sondern die Gefahr wird dort nur angetroffen. Suchest du aber Sicherheit und Freiheit, so will ich dir andeuten, wo du sie zu finden vermagst. In den Händen Gottes und in den Gesetzen deines Fürsten. Sey gehorsam, dulde und sey klug! —

XXXVI.

Und endlich ward das wahre Vaterland mir gezeigt! —

Und ich sah in einer unendlichen Ferne von mehr denn tausend Meilen das himmlische Jerusalem, und der Römische Papst, der Nachfolger des heiligen Petrus, öffnete das saphyrne Thor mit dem Schlüssel des Friedens.

Und ich sahe Dinge, die kein Sterblicher auszusprechen vermag, auch wenn er mit der Zunge eines Engels redete, weshalb ich anbetend schweige. . . . —

Im nämlichen Augenblicke befand ich mich kniend vor dem Altare der heiligsten Jungfrau Maria, in dem einsamen Kirchlein, welches sich auf dem mit Oliven bekränzten Berge erhebt.

Und es schien mir, als sey ich befreit von allen Banden, denn alle meine Wünsche schwie-

gen in mir, oder waren in Gott vereinigt und in ihm gesättigt.

Und ich erhob den Blick zu dem Bilde der Gottesgebährerin, und es schien mir als löse es sich von der mehrere Jahrhunderte alten wurmstichigten Tafel ab, und vergrößere sich, und schwinge sich empor und schwimme im Lichte der aufgehenden Sonne, vom endlosen Blau des Himmels umgeben.

Und der göttliche Knabe, der Herrscher über Himmel und Erde, schlummerte in ihren Armen, das blonde Haupt an den mütterlichen Busen sanft gelehnt.

Und er erwachte und erhob das Haupt, und streckte seine Rechte aus und segnete die Erde.

Und der Berg kleidete sich in einem Nu in sanftem Grün, und die Bäume und die Blumen und die Kräuter gaben einen himmlischen Duft von sich, ganz als sey die ganze Natur ein endloser Altar des Himmels geworden, wie sie in den ersten Tagen der Schöpfung es war.

Und die ganze Erde schien eines göttlichen Friedens zu genießen, und Alles schwieg ringsumher; mein Geist aber war in ein Meer voll himmlischer Süßigkeiten getaucht. —

Und von der Schwelle des Kirchleins, das sich auf dem Oliven-umkränzten Berge erhebt,

wünsche ich euch Bewohner des Thales der Thränen Frieden;

Und ich grüße euch mit dem Gruße des Königs des Himmels und der Erde, als er in Menschengestalt auf Erden wandelte: „Kinder eines und desselben Vaters und einer und derselben Mutter,

„Meinen Frieden gebe ich euch“

Den Frieden des Verstandes, mit der Unterwürfigkeit unter dem Glauben,

Den Frieden des Herzens mit der Unterwürfigkeit unter dem Gesetze. — Amen.

Im Verlage der K. Kollmann'schen Buchhandlung ist ebenfalls erschienen:

Moralische Betrachtungen eines Klausners über die Wahrheiten der Religion.

Et in Sapientia Religio, et in Religione Sapientia est.
Lact. Div. Inst. Libr. IV. C. 3.

12. 1836. in Umschlag geheftet 18 kr. oder 4 ggr.

„Die Religion, sagt der Hr. Verfasser im Vorworte, führt den Menschen zur wahren Glückseligkeit und zum höchsten Gute; in ihr ist die Erfüllung aller Pflichten enthalten, und sie schließt die Ausübung aller Tugenden in sich ein. Nur sie kann geeignet seyn, die feste Grundlage des öffentlichen Wohls zu bilden, so wie sie die vorzüglichste Stütze der menschlichen Gesellschaft ist. Sie sichert uns vor Gefahren, ist die heilsamste Wohlthäterin des Menschengeschlechtes und verleiht dem Geiste wahre Ruhe, so wie sie ihn erleuchtet, erheitert, stärkt und belebt. Die unendlichen Wohlthaten dieser ewigen Himmelstochter werden leider aber sehr häufig verkannt u. es werden immer Einwendungen gegen sie vorgebracht. Es dürfte daher nicht überflüssig seyn, in gedrängter Kürze dasjenige zu wiederholen, wodurch jene Einwürfe schon so ofl zurückgewiesen worden sind.''

Dieses ist die Absicht, welche der Herr Verfasser bei der Herausgabe dieser kleinen Schrift gehabt hat, die eine kurze, aber treffliche Apologie der christlichen Religion ist, wie die römisch-katholische Kirche sie lehrt. In unsern Tagen, wo Unglaube und Indifferentismus so herrschend sind, ist daher diese Schrift ganz zeitgemäß und gewiß der höchsten Verbreitung würdig.

recht, kirchliche Statistik und Topographie, Kunst und Gesetzkunde, religiöse Poesie ꝛc., dann andere, in entfernterer Beziehung zu Katholicismus, katholischem Kirchen=, Schul= und Erziehungswesen, Armenpflege u. s. w. stehenden Schriften. Mit Nawen= und Sachregister, den richtigen Ladenpreisen und sonst nöthigen Nachweisungen. Groß Oktav. (53 Halbbögen) in Umschlag broschirt. Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thl. 4 ggr.

Boost, Verfasser des Buchs: Das Jahr 1840.) Neueste Geschichte von Frankreich und Oesterreich. Erster Band. 1836. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thl. 8 gr.

Gläser, Dr. Jos., Eusebia. Ein Gebet= und Erbauungsbuch für christliche Töchter. Mit bischöfl. Approbation und einem Stahlstich. 8. 1837. brosch. ord. Papier 36 kr. oder 8 gr. Velinp. 1 fl. oder 16 gr.

Gobnet, Dr. K., Theotimus. Anleitung zur christlichen Frömmigkeit für die Jugend. Aus dem Französ. übers. von Jos. Lipf. Mit bischöfl. Approbation u. 1 Stahlstiche. brosch. 1837. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Suso's, Heinrich, genannt Amandus, Leben und Schrtften. Nach den ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben von Melchior Diepenbrock. Mit einer Einleitung von J. Görres. Zweite Auflage. gr. 8. 1837. 3 fl. oder 2 Thlr.

Jesus Christus in seiner Ankunft, Kindheit und Jugend auf Erden. Dargestellt in einer Auswahl frommer Gesänge und Festlieder. Ein Weihegeschenk zum Christfeste. Von L. St. Mit acht Stahlstichen von C. Mayer. Sedez=Format. Druckvelinpapier. Preis geschmackvoll cartonirt 1 fl. 24 kr oder 21 ggr.

Galura, Bernard (Fürstbischof von Brixen) Gebet= und Betrachtungsbuch für Christen, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor Allem suchen. Ein Auszug aus des Verfassers größerm Gebetbuche. Vierte vermehrte Aufl. 1837 Mit einem Titelkupfer. Taschenformat. Preis auf Druckpapier 36 kr. oder 9 ggr. auf Velinpapier in Umschlag 54 kr. oder 14 ggr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken eines Gläubigen

Augsburg 1837

Polem. 1104 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773774-6